

The image shows a person's hands holding a tablet. A glowing, wireframe sphere composed of interconnected dots and lines is superimposed over the tablet's screen. The background is a blurred image of a person in a dark jacket.

Monitor «Datengesellschaft und Solidarität»

Einstellung und Verhalten der
Schweizer Bevölkerung 2020

Herausgeberin / Auftraggeberin

Stiftung Sanitas Krankenversicherung
Jägergasse 3, 8021 Zürich

Weitere Informationen

www.sanitas.com/stiftung

Konzept und Umfrage

Forschungsstelle sotomo
Dolderstrasse 24, 8032 Zürich

Druck

Ostschweizdruck, Wittenbach SG

Produktion

Forschungsstelle sotomo

Autoren

Michael Hermann
Gordon Bühler
Alfonso Gonzalez

Zürich, April 2020

sanitas Stiftung



Vorwort der Stiftung Sanitas Krankenversicherung

Die Digitalisierung der Gesellschaft hat mittlerweile in allen Bereich des Lebens Einzug gehalten und vieles ist nicht mehr wegzudenken. Welchen Einfluss aber hat die neue digitale Welt auf die Gesellschaft und deren Haltung zu Solidarität? Und was bedeutet dies für die Versicherung?

Diesen Fragen widmet sich die Stiftung Sanitas Krankenversicherung seit mehreren Jahren. Sie initiiert Umfragen und Plattformen, um die gesellschaftliche Debatte zum Thema «Datengesellschaft und Solidarität» zu fördern. Damit will sie einen Beitrag leisten an die Auseinandersetzung mit zukunftsorientierten Themen, die letztlich jede und jeden von uns betreffen.

Vor diesem Hintergrund gab die Stiftung Sanitas Krankenversicherung 2020 zum dritten Mal eine repräsentative Bevölkerungsbefragung bei der Forschungsstelle sotomo in Auftrag. Deren Resultate liegen in diesem Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» vor und geben erste Einblicke, welche Trends sich abzeichnen.

In diesem Jahr konnten wir zudem ein Spezialthema berücksichtigen: die Haltung von Politik und Bevölkerung im Vergleich. Lesen Sie im Monitor 2020, in welchen Digitalisierungsfragen die Ansichten zwischen der politischen Elite – den Kandidierenden für National- und Ständerat 2019 – und Herrn und Frau Schweizer teilweise markant differieren. Die Unterschiede in der Einschätzung bestätigen die Notwendigkeit fortlaufender Debatte, wie das Potential digitaler Anwendungen möglichst gewinnbringend für die Gesamtgesellschaft einzusetzen ist.

Wir freuen uns, mit dem Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» 2020 einen weiteren Beitrag für die Schweizer Öffentlichkeit zu leisten im Sinne von Corporate Citizenship.

Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller
Präsident des Stiftungsrates

Dr. Isabelle Vautravers
Geschäftsführerin

Inhaltsverzeichnis

1	In Kürze	5
2	Einleitung	8
3	Datengesellschaft verliert an Schrecken	10
3.1	Zwischen Vision und Realität	10
3.2	Verunsicherungsgraben	13
3.3	Vertrauensfrage	15
3.4	Die Zukunft der eigenen beruflichen Tätigkeit	18
3.5	Wahrgenommene Zweiteilung der Datengesellschaft	19
4	Fortschreitende digitale Durchdringung	21
4.1	Mehr Kanäle statt mehr Geräte	21
4.2	Lebensvermessung auf dem Vormarsch	23
4.3	Schritte-Apps führen zu Verhaltensänderungen	26
5	Lebensvermessung im Kontext	28
5.1	Wachsender digitaler Leistungsdruck	28
5.2	Gesundheitstracking gewinnt an Akzeptanz	29
5.3	Grosse Skepsis gegenüber Weitergabe von Gesundheitsdaten	31
5.4	Prämien sollen vom Verhalten abhängig sein	32
6	Solidarität in der Datengesellschaft	36
6.1	Erosion von Solidarität und Eigenverantwortung?	36
6.2	Was heisst Solidarität heute?	39
6.3	Entlastung und Belastung durch Sozialversicherungen	43
6.4	Neue Formen der Solidarität?	45
7	Digitale Kluft zwischen Politik und Basis	47
7.1	Einschätzungen der Folgen der Digitalisierung	47
7.2	Aktivere Rolle des Staates bei Digitalisierungsprojekten?	49
7.3	Verschärfung des Datenschutzes?	51
8	Methodik	53
8.1	Datenerhebung	53
8.2	Stichprobe	53
8.3	Gewichtung der Stichprobe	54
8.4	Rundungsdifferenzen in Grafiken	54

1 In Kürze

Der Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» erschien erstmals 2018 in einer Phase, in der die möglichen negativen Folgen der Digitalisierung besonders intensiv diskutiert wurden: Der Verlust der Privatsphäre und die Kontrolle durch Datenkraken und Algorithmen standen im Fokus, wie auch die Ersetzbarkeit des Menschen in immer grösseren Teilen der Wirtschaft. Entsprechend verbreitet war die Skepsis in der Bevölkerung gegenüber der Digitalisierung. Das scheint sich zu ändern.

Junge stärker durch digitalen Wandel verunsichert

Während 2018 35 Prozent der Befragten der Ansicht waren, der digitale Wandel bringe vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten, ist dieser Anteil mittlerweile auf 44 Prozent gestiegen – vom Gegenteil sind nur noch fünf Prozent überzeugt. Die Datengesellschaft wird heute vermehrt mit positiven Merkmalen wie Effizienz, Möglichkeiten und Informiertheit verknüpft. Es sind Merkmale, die mit Selbstermächtigung, aber auch viel mit Selbstoptimierung zu tun haben. Lebensqualität und vor allem Solidarität werden dagegen am wenigsten mit diesem Wandel in Verbindung gebracht. Entsprechend zählen die Befragten vor allem agile Personengruppen wie Jüngere, Gebildete, Wohlhabende sowie Leistungsorientierte zu den Gewinnerinnen und Gewinnern des digitalen Wandels.

Geht es um den Gegensatz von Älteren und Jüngeren, zeigt die Befragung eine vielschichtige Realität. Zwar verbreiten sich digitale Anwendungen bei den Jungen schneller und umfassender als bei den Älteren, doch zugleich ist hier auch die Verunsicherung gegenüber dem digitalen Wandel grösser. Von den 18- bis 35-Jährigen sehen sich 38 Prozent durch die Entwicklung verunsichert. Bei den über 65-Jährigen sind es 28 Prozent. Zudem hat gerade bei den Älteren die positive Beurteilung der Digitalisierung zugenommen. Die längere Lebensperspektive der Jüngeren scheint deren Problemwahrnehmung zu prägen – ähnlich wie beim Klimawandel. Schliesslich wird es insbesondere die jüngere Generation sein, die mit den grossen KI-getriebenen Umbrüchen in Gesellschaft und Wirtschaft zurechtkommen muss.

Lebensvermessung verändert das Bewusstsein

Zum Zeitpunkt der ersten Erhebung 2018 zeichnete ein Viertel der Schweizer Bevölkerung die eigenen Schritte mit einer App auf. Heute, zwei Jahre später, ist das Schrittezählen zu einem Massenphänomen geworden: Die meisten haben es schon ausprobiert, 43 Prozent tun es aktiv und bei rund der Hälfte davon hat es zu Verhaltensänderungen geführt. Das heisst mit anderen Worten: Mehr als ein Fünftel der Bevölkerung geht aufgrund des Schrittezählens häufiger und/oder länger zu Fuss. Interessanterweise beachten mehr Frauen als Männer

ihre aufgezeichneten Schritte. Weniger rasch verbreiten sich dagegen Messungen, die nicht einfach nebenbei auf dem Smartphone gemacht werden können. Doch auch der Anteil, der den eigenen Puls beziehungsweise die Herzfrequenz mit einem Fitness Tracker oder einer Smartwatch aufzeichnet, hat sich innerhalb von zwei Jahren von 10 auf 19 Prozent annähernd verdoppelt.

Der Boom in der Lebensvermessung und die zunehmende digitale Vergleichbarkeit aller Lebensbereiche führen bei der Bevölkerung nicht zuletzt zu mehr Leistungsdruck. Dieser ist im Berufsleben am grössten, am stärksten nimmt er aus Sicht der Befragten jedoch im Gesundheitsbereich zu. Ein Drittel sieht sich hier mittlerweile unter Druck. Dennoch gewinnt die dem Gesundheitstracking zugrundeliegende Logik der Leistungsvermessung an Akzeptanz: Vor zwei Jahren waren nur 40 Prozent für verhaltensabhängige Krankenkassenprämien. 2020 spricht sich erstmals eine Mehrheit von 51 Prozent dafür aus, dass, wer sich gesund ernährt und fit hält, weniger bezahlen soll. Die Ablehnung ist derweil von 56 auf 44 Prozent zurückgegangen. Dieser Einstellungswandel steht für die transformative Kraft der Digitalisierung: Die grosse Mehrheit der Bevölkerung stellt sich im Grundsatz gegen die Weitergabe von Daten und die Befragten verbinden ein umfassendes Gesundheitstracking vor allem mit Stress. Dennoch setzt sich die digitale Leistungs- und Vermessungslogik still und leise durch. Die entsprechenden Vermessungsangebote werden fleissig genutzt und dabei verändert sich die Bewertung der Realität. So nimmt etwa der Anteil jener zu, die der Ansicht sind, dass eine laufende Aufzeichnung von Gesundheitsdaten zur Verbesserung der medizinischen Versorgung beiträgt.

Spezialthema: Politik und Bevölkerung im Vergleich

Spezialthema des Monitors «Datengesellschaft und Solidarität» 2020 bildet der Vergleich der Einstellungen der Bevölkerung zum digitalen Wandel mit jenen in der Politik. Die Grundlage dafür bildet der Digitalisierungsmonitor 2019 der Berner Fachhochschule BFH. Diese Befragung erfasste im Vorfeld der letztjährigen Wahlen die Einstellung der Kandidierenden zu Fragen rund um die Digitalisierung. Im Rahmen des vorliegenden Monitors wurden der Bevölkerung entsprechende Fragen zum Vergleich gestellt. Das Resultat: Obwohl sich die Grundstimmung gegenüber der Digitalisierung verbessert, tritt eine Kluft zwischen Politik und Basis zutage. In der Bevölkerung gehen 70 Prozent davon aus, dass die Auswirkungen der Digitalisierung insgesamt positiv sind. Unter den Politikerinnen und Politikern, die sich 2019 für ein nationales Mandat bewarben, tun dies 92 Prozent. Gravierender ist jedoch der Unterschied in der Beurteilung der sozialen Folgen des digitalen Wandels: Unter den befragten Politikerinnen und Politikern sind nur 29 Prozent der Ansicht, die Digitalisierung führe zu mehr Ungleichheit im Arbeitsleben, in der Bevölkerung gehen zwei Drittel davon aus. Der massive Einschätzungsunterschied zeigt, dass die in der Bevölkerung verbreiteten

Sorgen um die sozialen Folgen der Digitalisierung noch nicht bei den Politikern angekommen sind. Das Bewusstsein für die herausgeforderte gesellschaftliche Solidarität im Kontext der Datengesellschaft ist in der Bevölkerung grösser als bei der politischen Führung.

Es erstaunt nicht, dass sich die Digitalisierungskluft zwischen Politik und Bevölkerung auch in einem Euphoriegefälle in Bezug auf die digitale Entwicklung des Staates manifestiert. Während die Politik sich in fünf von sechs Feldern mehrheitlich mehr Tempo wünscht, ist die Bevölkerung zurückhaltender. Mehr Tempo wünscht sich letztere nur bei E-Government-Leistungen sowie bei Open Government Data. Bloss weiter wie bisher soll es aus Sicht der Bevölkerung bei E-Health, E-Collecting und bei der elektronischen Identifizierung (E-ID) gehen. Grosse Skepsis besteht gegenüber künstlicher Intelligenz zur Unterstützung staatlicher Entscheidungen. Kaum ein Einstellungsunterschied zwischen Bevölkerung und Politik zeigt sich bei der Haltung zum Datenschutzgesetz. Hier sind die Haltungen in der Bevölkerung zwar zwischen den Lagern weniger polarisiert als in der Politik, es wird aber auch von der Basis nur eine massvolle Verschärfung gewünscht.

2 Einleitung

Die Digitalisierung war das Thema der Stunde zum Zeitpunkt der ersten Erhebung Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» anfangs 2018. Keine Tagung, kein Seminar, das sich nicht irgendwie mit den Folgen des digitalen Wandels beschäftigte. Die Digitalisierung, die in der Zeit davor vor allem als technisches Innovationsthema galt, wurde ab Mitte der Zehnerjahre zunehmend als Treiber eines grundlegenden Wandels von Wirtschaft und Gesellschaft wahrgenommen. Gut quantifizieren lässt sich dies auch in der Reaktion der Politik: Eine Analyse der parlamentarischen Vorstösse von sotomo hat gezeigt, dass es in der zweiten Hälfte der 2010er-Jahre zu einer beinahe explosionsartigen Zunahme von parlamentarischen Vorstössen zu dieser Thematik gekommen ist.¹ Zugleich wurde der Digitalisierungsbegriff weit häufiger als zuvor in einen gesellschaftlichen und vor allem auch wirtschaftlichen Kontext gestellt. Doch warum wurde die Digitalisierung, die seit Jahrzehnten die Gesellschaft verändert, gerade damals zu einem derartigen Trendthema? Entscheidend hierfür war ein Innovationsschub insbesondere im Bereich der künstlichen Intelligenz (KI), der erstmals die herausgehobene Rolle des Menschen auf breiter Front in Frage stellte. Eine neue Realität mit selbststeuernden Autos, synthetischer Spracherkennung, Algorithmen und Bots warf Fragen über die Ersetzbarkeit des Menschen in immer grösseren Teilen der Wirtschaft, aber auch über Kontrolle, Fremdsteuerung und Entsolidarisierung aufgrund einer immer umfassenderen digitalen Lebensvermessung auf. Die Problematik des massenhaften Datensammelns gipfelte im 2018 aufgedeckten Skandal um Cambridge Analytica und Facebook in Zusammenhang mit der unerlaubten Weitergabe psychologischer Profile zur Beeinflussung von Wahlentscheiden.

Schon einmal, nämlich in den späten 1990er-Jahren, gab es eine Phase, in welcher der transformative Charakter der Computerisierung für Gesellschaft und Wirtschaft das öffentliche Bewusstsein prägte. Damals waren es die Erfindung und rasante Verbreitung des Internets, die dieses Bewusstsein weckten und die Trendbegriffe «Informationsgesellschaft» sowie «New Economy» prägten. Der damalige Innovationsschub wurde allerdings eher als Erweiterung der menschlichen Möglichkeiten und weniger als Bedrohung der menschlichen Vormachtstellung und des gesellschaftlichen Zusammenhalts wahrgenommen. Das Platzen der Dot-Com-Blase im Jahr 2000 setzte der Debatte dann ein jähes Ende. Wenn wir heute zurückschauen, standen die «Informationsgesellschaft» und die «New Economy» damals jedoch eigentlich erst am Anfang. Dennoch verschwanden diese beiden Begriffe komplett aus der öffentlichen Debatte (was sich auch in der Auswertung der parlamentarischen Vorstösse zeigt).

Das Bewusstsein für die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Folgen der digitalen Entwicklung verläuft in Zyklen und Wellen. Sichtbare Innovationsschübe

¹sotomo: «Politische Themenkonjunktur im Bundesparlament», 2019, Hrsg.: Schweizerische Bankiervereinigung.

wecken Phantasien und lassen Schreckensszenarien erblühen. Verbreitung und Gewöhnung haben dann zur Folge, dass das Transformative weniger wahrgenommen wird, während es jedoch oft erst recht Wirkung entfaltet.

Der Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» hatte bei seinem ersten Erscheinen 2018 einen Moment erfasst, als die Erregung auf dem Höhepunkt stand. Die jährliche Erhebung macht nun sichtbar, wie sich die Wahrnehmung der Digitalisierung, aber auch das Verhalten in der digitalen Gesellschaft seither verändern. Dabei wird bereits jetzt auf verschiedensten Ebenen ein Wandel der Wahrnehmung greifbar. Die Vision der Datengesellschaft scheint zwar nach und nach an Schrecken zu verlieren, die Auswirkungen auf die gesellschaftliche Solidarität werden weniger negativ beurteilt. Zugleich transformiert sich jedoch das tatsächliche Verhalten immer stärker: Der digitale Leistungsdruck nimmt zu und die Akzeptanz etwa für verhaltensabhängige Prämien auf Basis einer digitalen Lebensvermessung wird grösser.

3 Datengesellschaft verliert an Schrecken

3.1 Zwischen Vision und Realität

«Was verbinden Sie am meisten (beziehungsweise am wenigsten) mit einer Welt der totalen Erfassung persönlicher Daten?» In Abbildung 1 ist dargestellt, welche positiven (oben) und welche negativen Merkmale (unten) mit der Vision einer umfassenden Datengesellschaft assoziiert werden, in der persönliche Daten aus allen Lebensbereichen digital aufgezeichnet und verknüpft werden. Je grösser der Wert, desto stärker wird das entsprechende Merkmal dieser Vision zugeschrieben.

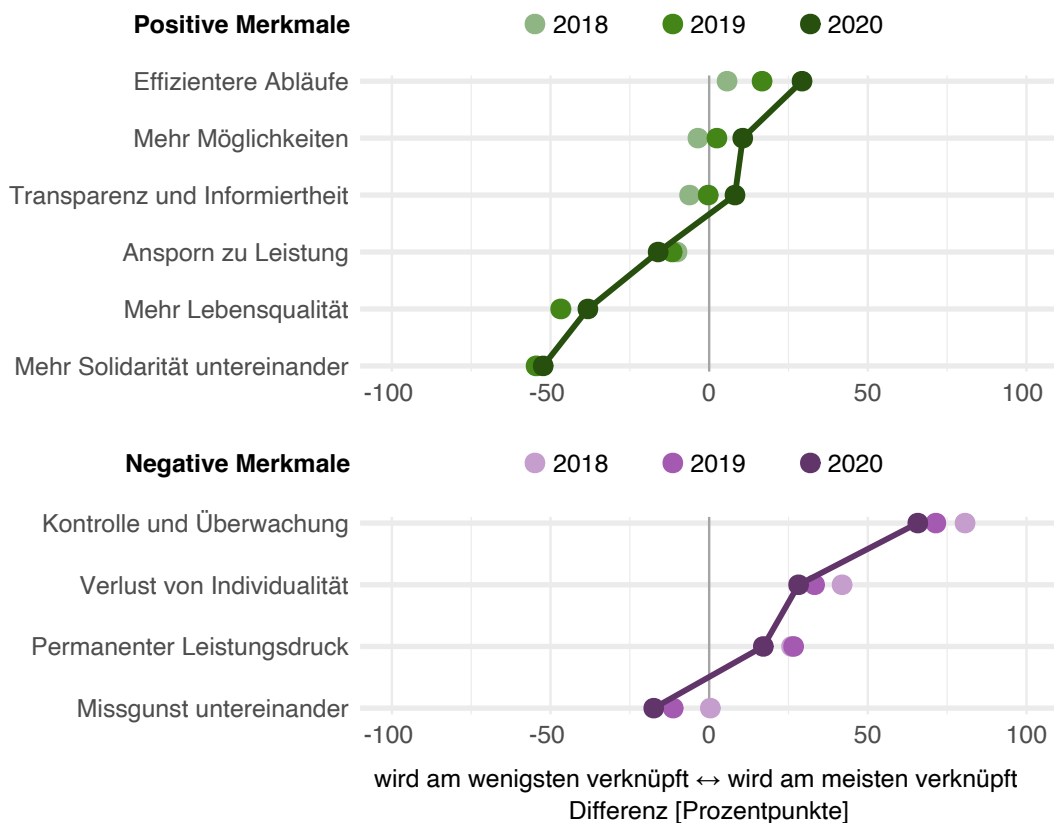


Abbildung 1: Was mit einer Welt der totalen Erfassung persönlicher Daten verknüpft wird – Vergleich 2018 bis 2020.

Die Vision einer umfassenden Datengesellschaft wird auch im Jahr 2020 etwas stärker mit negativen Merkmalen verknüpft als mit positiven. In den letzten zwei Jahren hat jedoch ein deutlicher Wahrnehmungswandel stattgefunden. Die meisten positiven Merkmale haben für die Befragten an Gewicht gewonnen, sämtliche negativen an Gewicht verloren. «Kontrolle und Überwachung» werden zwar immer noch am häufigsten genannt, jedoch mit abnehmender Tendenz und zugleich werden «Transparenz und Informiertheit» nun von einer Mehrheit mit einer umfassenden Datengesellschaft verbunden. Eher nicht mehr damit verbunden wird

«Missgunst untereinander». Am meisten aufgeholt hat das Merkmal «effizientere Abläufe», das seit 2018 von der vierten an die zweite Stelle aufgerückt ist. Die Datengesellschaft wird heute vermehrt mit positiven Merkmalen wie Effizienz, Möglichkeiten und Informiertheit verknüpft. Es sind Merkmale, die mit Selbstermächtigung, aber auch viel mit Selbstoptimierung zu tun haben. Diesen stehen die beiden (positiven) Merkmale «mehr Lebensqualität» und insbesondere «mehr Solidarität untereinander» gegenüber. Diese beiden Merkmale werden von allen genannten am wenigsten mit der Datengesellschaft in Verbindung gebracht. Optimierung schafft zwar Möglichkeiten, aber eben auch Druck, diese Möglichkeiten zu nutzen. Und dies führt aus Sicht der Befragten offensichtlich nicht zu mehr Lebensqualität und Solidarität.

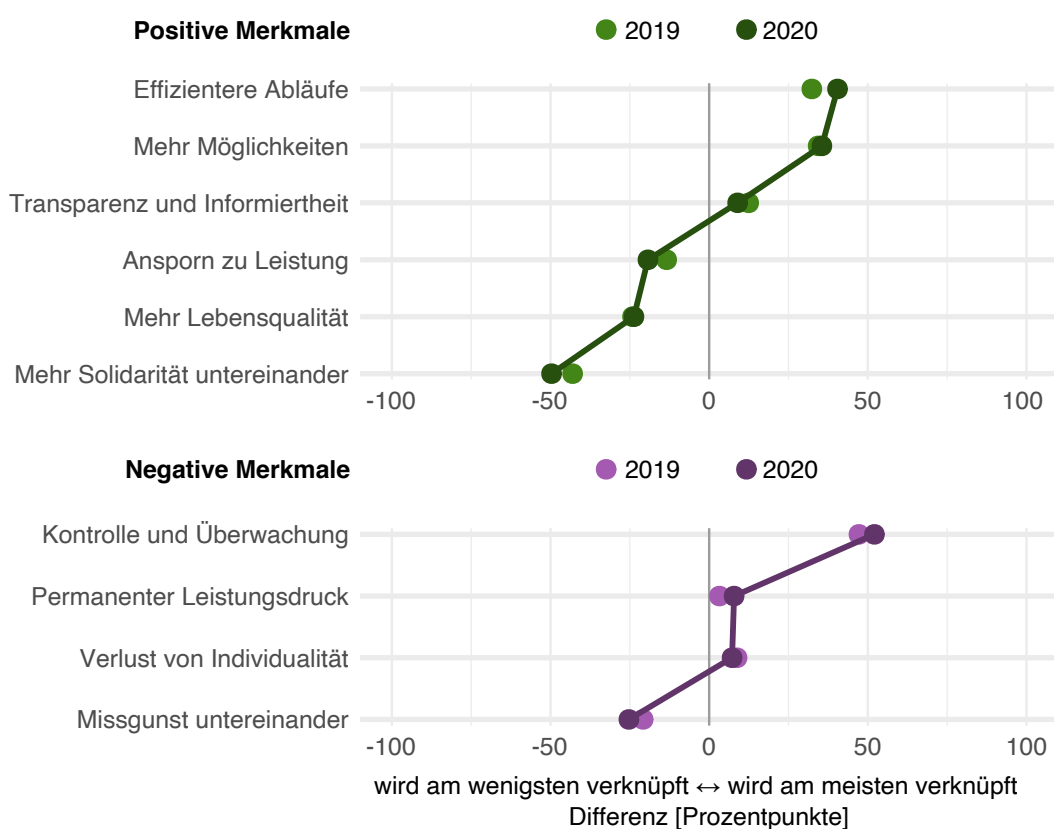


Abbildung 2: Was mit den heutigen digitalen Möglichkeiten verknüpft wird – Vergleich 2019 und 2020.

Während die eine Hälfte der Befragten die Vision einer umfassenden Datengesellschaft beurteilt hat, wurde die andere Hälfte um die Einschätzung der heutigen digitalen Realität gebeten: «Was verbinden Sie am meisten (beziehungsweise am wenigsten) mit den digitalen Möglichkeiten, die Ihnen heute zur Verfügung stehen?» Diese Frage wurde 2019 erstmals gestellt. Wie Abbildung 2 zeigt, ist die Einschätzung der Realität im Vergleich zum Vorjahr ausgesprochen konstant (mit einer leicht positiven Tendenz).

Abbildung 3 stellt die Vision der totalen Erfassung den heutigen digitalen Möglichkeiten gegenüber. Dabei zeigen sich zwei Haupterkenntnisse. Erstens: Grundsätzlich werden sehr ähnliche Eigenschaften mit der Vision und mit der heutigen Realität der Datengesellschaft verbunden, die meisten Merkmale liegen entlang der Diagonalen. Dabei wird die Realität der Datengesellschaft etwas positiver eingeschätzt als die Vision davon. Zweitens: Die Einschätzung der Vision hat sich im Vergleich zu 2019 jener der heutigen digitalen Möglichkeiten angeglichen. Sowohl die positiven als auch die negativen Merkmale liegen 2020 tendenziell näher an der Diagonalen. Wird die Vision nicht mit neuen Schreckensszenarien genährt, passt sie sich offenbar dem wahrgenommenen Status Quo an.

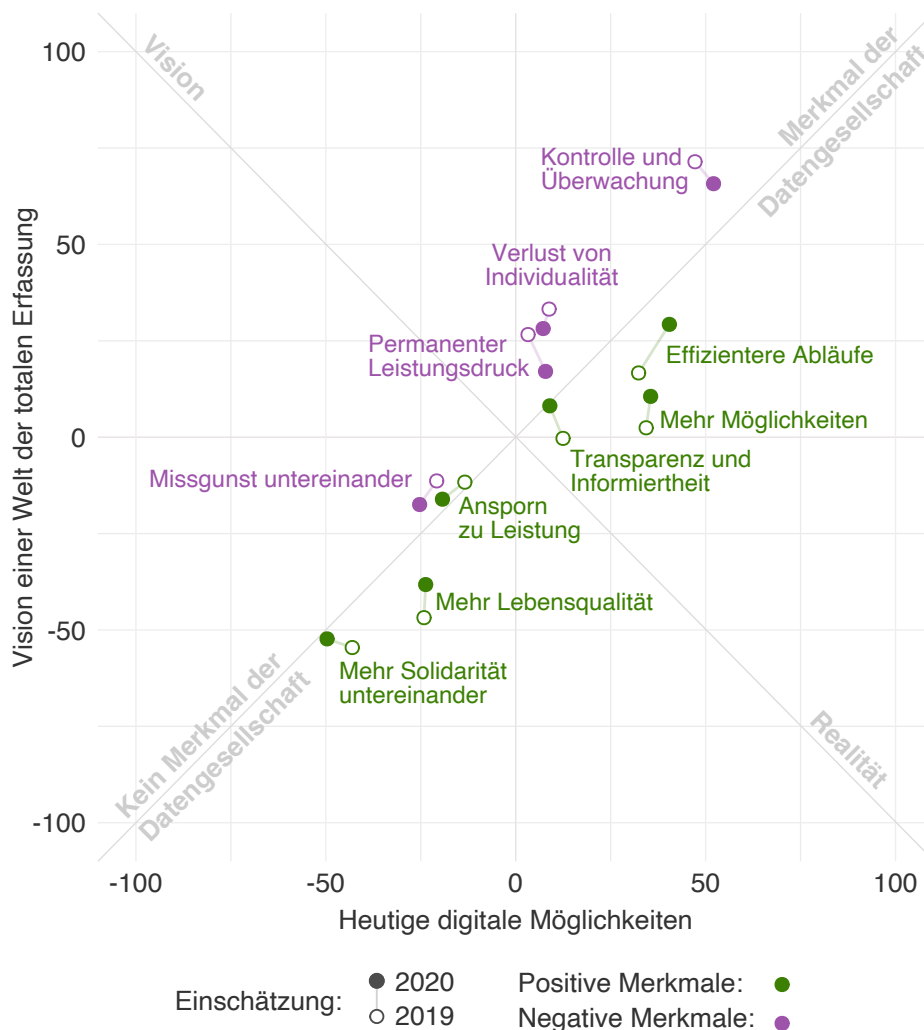


Abbildung 3: Vergleich: Vision der totalen Erfassung persönlicher Daten und heutige digitale Möglichkeiten.

3.2 Verunsicherungsgraben

Eine Tendenz zu einer optimistischeren Einschätzung des digitalen Wandels zeigt sich auch bei der generellen Einschätzung des digitalen Wandels: Während 2018 nur 35 Prozent der Menschen in der Schweiz der Ansicht waren, dass dieser Wandel vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten bringt,² sind im Jahr 2020 44 Prozent dieser Ansicht. Nach wie vor ist eine Mehrheit der Meinung, dass dies nur teilweise zutreffe. Und auch sonst ist die Ambivalenz nicht verschwunden: Noch immer sind zwei von drei Befragten zumindest teilweise verunsichert aufgrund des digitalen Wandels.³ Anders als letztes Jahr hat der Anteil, der findet, die Digitalisierung werde überschätzt, nicht weiter zugenommen.⁴ Die Relevanz der Thematik aus Sicht der Bevölkerung bleibt hoch.

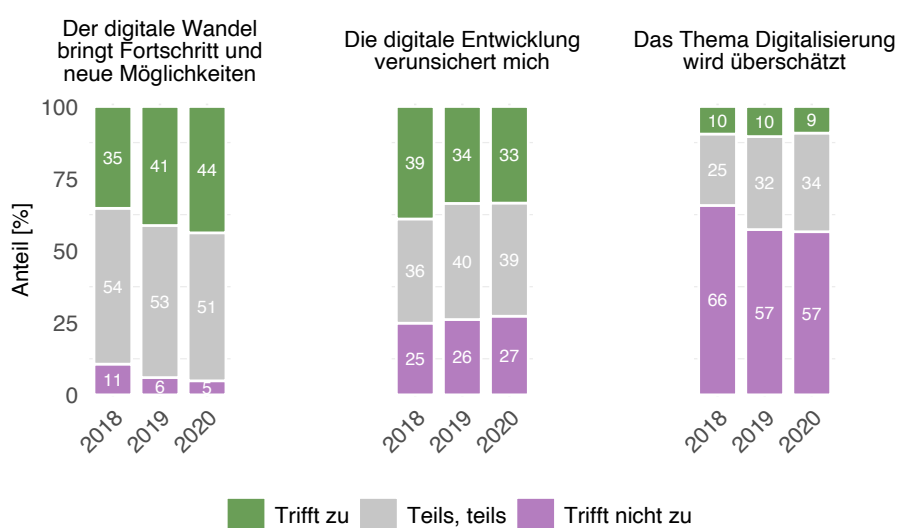


Abbildung 4: Einschätzung der Folgen der Digitalisierung.

Dass der digitale Wandel heute positiver beurteilt wird als vor einem Jahr, liegt vor allem an den Älteren und an den Männern. In allen drei Befragungswellen gab und gibt es zwar bei den Jüngeren am meisten Digitalisierungsoptimisten und zwischen 2018 und 2019 gab es hier auch den stärksten Anstieg. Bei den über 55-Jährigen hat jedoch der Anteil der Optimisten insbesondere seit 2019 markant zugenommen (Abb. 5).

²«Der digitale Wandel bringt vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten.»

³«Die digitale Entwicklung verunsichert mich, denn der Mensch wird immer mehr zum Spielball von Computerprogrammen.»

⁴«Das Thema Digitalisierung wird überschätzt. So schnell kommen keine grossen Veränderungen.»

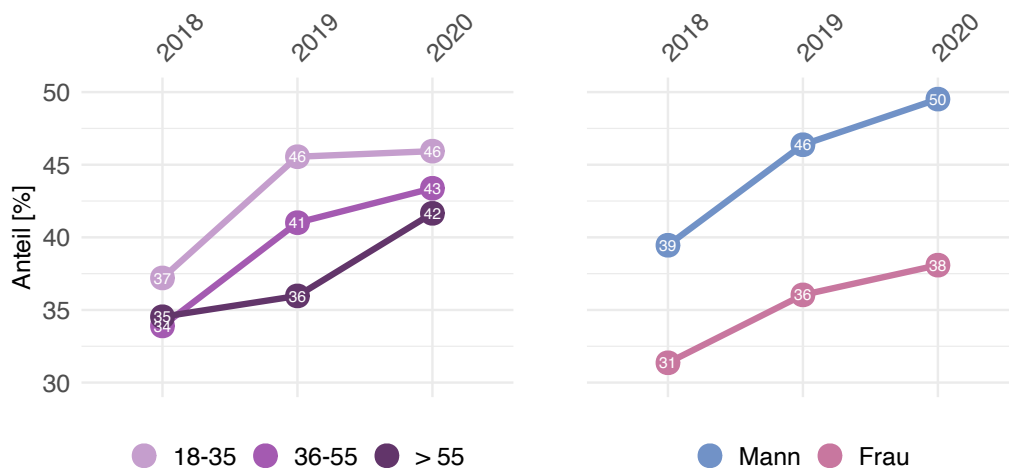


Abbildung 5: Zustimmung zur Aussage «Der digitale Wandel bringt vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten» – nach Alter und Geschlecht.

Während sich durch das Nachziehen der Älteren der Generationengraben schliesst, öffnet sich der Geschlechtergraben immer weiter. Die Hälfte der Männer, jedoch nur 38 Prozent der Frauen sind der Ansicht, dass der digitale Wandel vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten bringt.

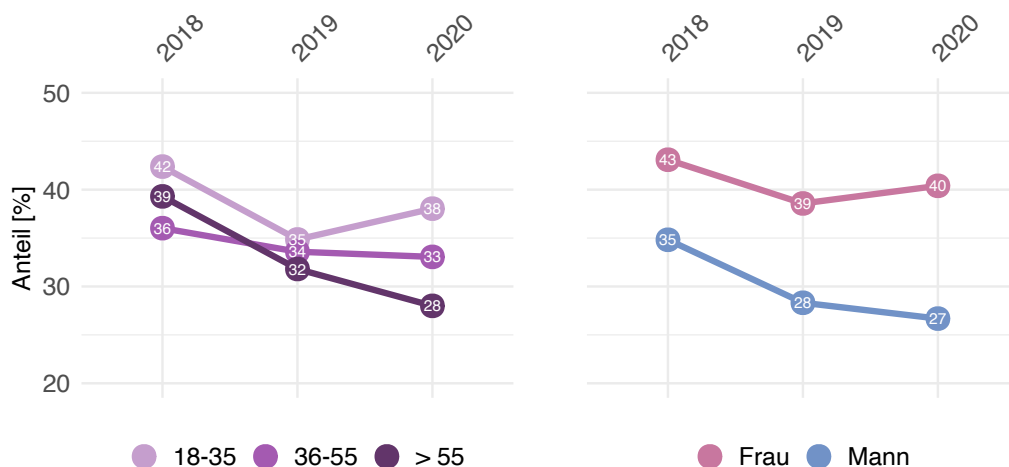


Abbildung 6: Zustimmung zur Aussage «Die digitale Entwicklung verunsichert mich, denn der Mensch wird immer mehr zum Spielball von Computerprogrammen» – nach Alter und Geschlecht.

Mit umgekehrten Vorzeichen zeigt sich der Geschlechtergraben auch bei der Frage der Verunsicherung. 40 Prozent der Frauen geben an, dass die digitale Entwicklung sie verunsichere. Bei den Männern tun dies nur 27 Prozent (Abb. 6).

Offenbar sehen sich Männer eher durch die neuen digitalen Möglichkeiten angesprochen, während ihnen Frauen tendenziell mit etwas mehr Skepsis begegnen – ohne auf grundlegend andere Einschätzungen zu kommen. Überraschender, weil weniger dem Vorurteil entsprechend, ist die Tendenz zum (umgekehrten) Generationengraben. Während der Anteil der Verunsicherten bei den über 55-Jährigen seit 2018 markant von 39 auf 28 Prozent zurückgegangen ist, hat dieser bei den 18- bis 35-Jährigen seit letztem Jahr wieder zugenommen. Wenn von einem Altersgraben im Bereich der Digitalisierung die Rede ist, dann geht es normalerweise um einen Graben zwischen Jüngeren, die sich als Digital Natives gut damit zurechtfinden, und Älteren, die eher eine skeptische Distanz dazu wahren. Doch der Monitor zeigt: Die Zahl der Verunsicherten ist heute bei den Jüngeren grösser als bei den Älteren. Womöglich hängt dies, ganz ähnlich wie beim Klimawandel, mit der längeren Lebensperspektive der Jüngeren zusammen. Anders als junge Erwachsene können Personen, die sich heute dem Pensionsalter nähern, davon ausgehen, dass die wirklich grossen KI-getriebenen Umbrüche in der Wirtschaftswelt erst nach Abschluss ihrer Berufslaufbahn durchschlagen werden.

3.3 Vertrauensfrage

In der heutigen Phase der digitalen Transformation stehen oftmals konventionelle Ansätze neuen, digitalen beziehungsweise KI-gesteuerten Ansätzen gegenüber. Welche geniessen heute in der Bevölkerung in Bezug auf Sicherheit und Zuverlässigkeit das grössere Vertrauen? Von sechs exemplarisch gewählten Gegenüberstellungen liegt bei vieren das grössere Vertrauen beim konventionellen und nur bei einer beim digitalen Ansatz.

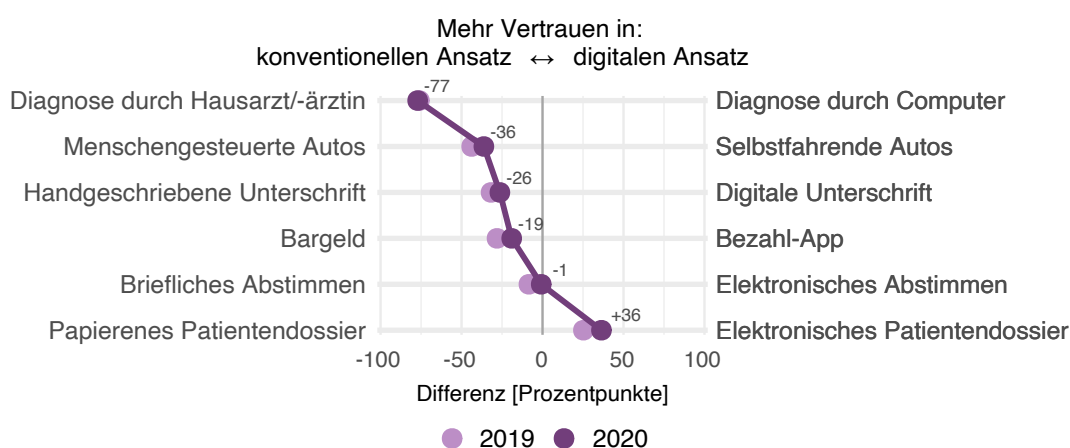


Abbildung 7: Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit: Differenz zwischen konventionellem und digitalem Ansatz – Vergleich 2019 und 2020.

Wie Abbildung 7 zeigt, ist der Vertrauensüberschuss einer ärztlichen Diagnose gegenüber einer computerisierten klar am grössten. Daran hat sich seit letztem Jahr nichts geändert. Auch bei allen anderen Paarungen ist die Einschätzung im Vergleich zum letzten Jahr sehr ähnlich. Es zeigt sich jedoch eine leichte und dabei erstaunlich gleichförmige Verschiebung hin zur digitalen Alternative. Nur in einem Bereich wird der digitalen Variante mehr Vertrauen geschenkt als der konventionellen – beim Patientendossier. Interessanterweise stammt dieses Gegensatzpaar, wie jenes am anderen Ende der Skala, auch aus dem medizinischen Bereich. Das elektronische Patientendossier hat gegenüber dem konventionellen einen Vertrauensvorsprung von 36 Prozentpunkten. Die sehr unterschiedliche Einschätzung der einzelnen Gegensatzpaare zeigt, dass es sich bei der Vertrauensfrage «Mensch oder Maschine» nicht um Pauschalurteile handelt. Geht es um die Gegenüberstellung von menschlicher Fachkompetenz und KI liegt das Vertrauen heute (noch) beim Menschen. Geht es dagegen um Zugriff und Ablage eines Dossiers mit persönlichen Daten, kann eine digitale Lösung, die eine verbesserte persönliche Zugänglichkeit schafft, einen klaren Vertrauensbonus geniessen.

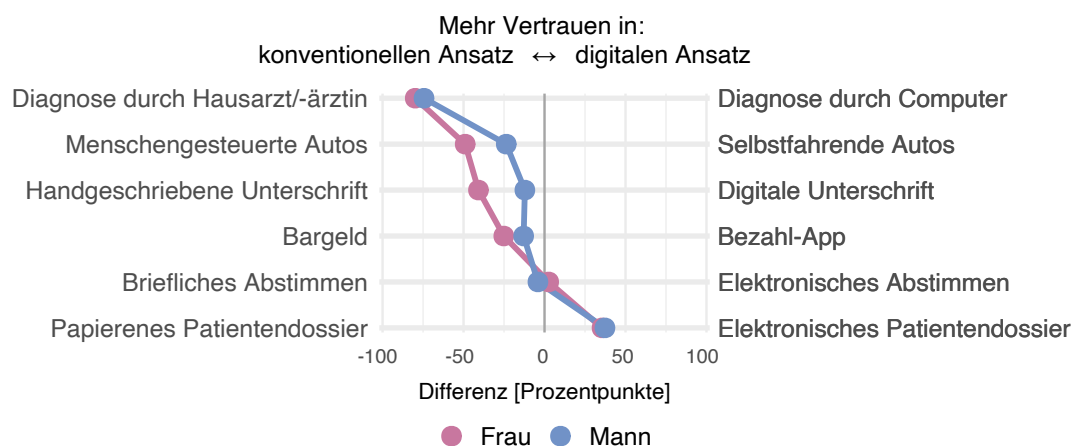


Abbildung 8: Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit: Differenz zwischen konventionellem und digitalem Ansatz – nach Geschlecht.

Das Vertrauen in den digitalen Ansatz ist bei den Männern tendenziell etwas grösser, dies gilt allerdings nur für drei von sechs Gegensatzpaaren. Markant ist der Gegensatz bei selbstfahrenden Autos sowie bei der digitalen Unterschrift (Abb. 8). Bemerkenswert ist, dass es keinen markanten Altersgraben gibt (Abb. 9). Einzig das Vertrauen in selbstfahrende Autos ist bei den Jüngeren deutlich grösser. Eher erstaunlich ist, dass das Vertrauen in die digitale Unterschrift bei den Jüngeren geringer ist als bei den Älteren. Es ist ein Unterschied, den es 2019 noch nicht gab. Allenfalls zeigen sich hier bereits erste Auswirkungen des Referendums gegen

das Gesetz für einen elektronischen Identitätsnachweis (E-ID) durch eine von vielen Jungen getragene Bürgerinitiative.

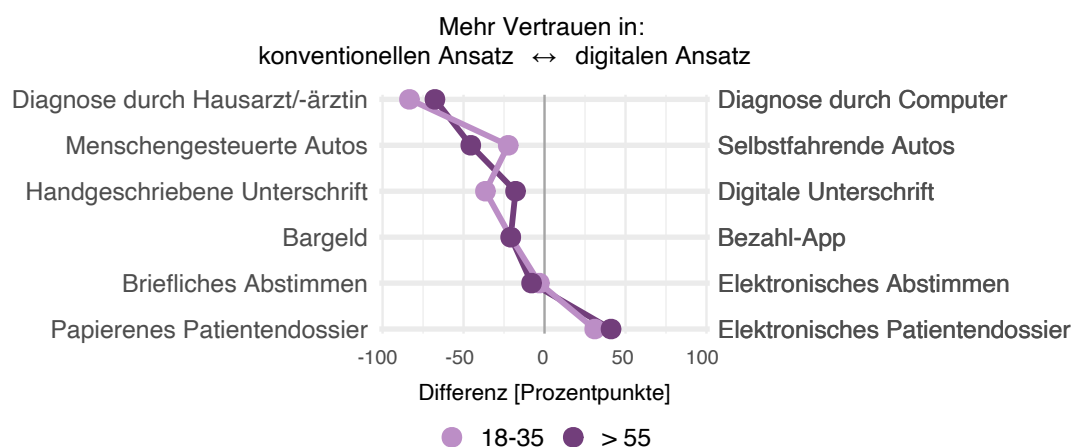


Abbildung 9: Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit: Differenz zwischen konventionellem und digitalem Ansatz – nach Alter.

Abbildung 10 zeigt die Haltung zu jenem Teilaspekt der Digitalisierung, der den Umgang mit persönlichen Daten betrifft. Sie zeigt sich recht konstant und ohne markante Trends. Hier bleibt die skeptische Grundhaltung bestehen. Einzig die Ansicht, das Aufzeichnen von Daten führe zu passenderen Angeboten, wird zumindest von einer relativen Mehrheit der Befragten eindeutig bejaht.

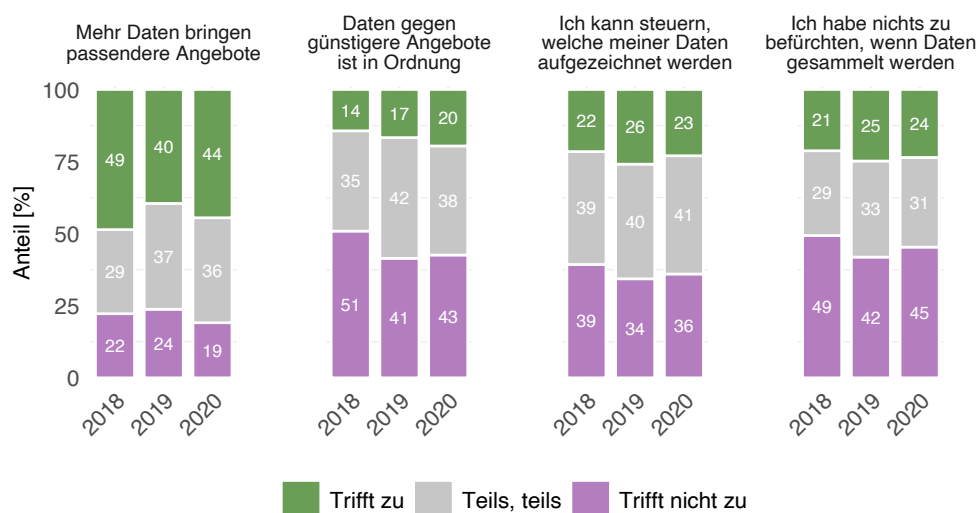


Abbildung 10: Zustimmung zu verschiedenen Aussagen zur Digitalisierung – Vergleich 2018 bis 2020.

3.4 Die Zukunft der eigenen beruflichen Tätigkeit

Recht konstant ist die Einschätzung darüber, ob die eigene berufliche Tätigkeit in den nächsten zehn Jahren durch den Computer beziehungsweise durch Roboter ersetzt werden kann. Wie schon 2019 gehen auch 2020 nur die wenigsten Erwerbstätigen davon aus. Eine wesentlich grössere Gruppe ist jedoch der Ansicht, dass die eigene Tätigkeit zumindest teilweise ersetzt werden könne. Diese hat leicht von 41 auf 45 Prozent zugenommen (Abb. 11).

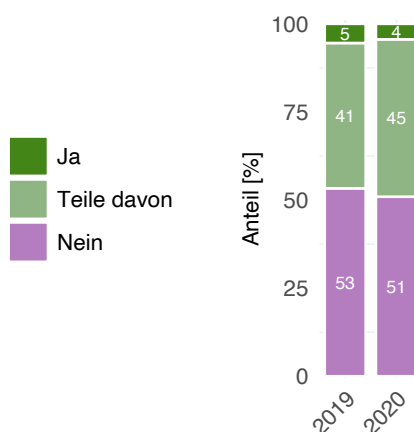


Abbildung 11: Einschätzung, ob die eigene berufliche Tätigkeit in zehn Jahren durch Computer/Roboter ersetzt werden kann – nur Erwerbstätige.

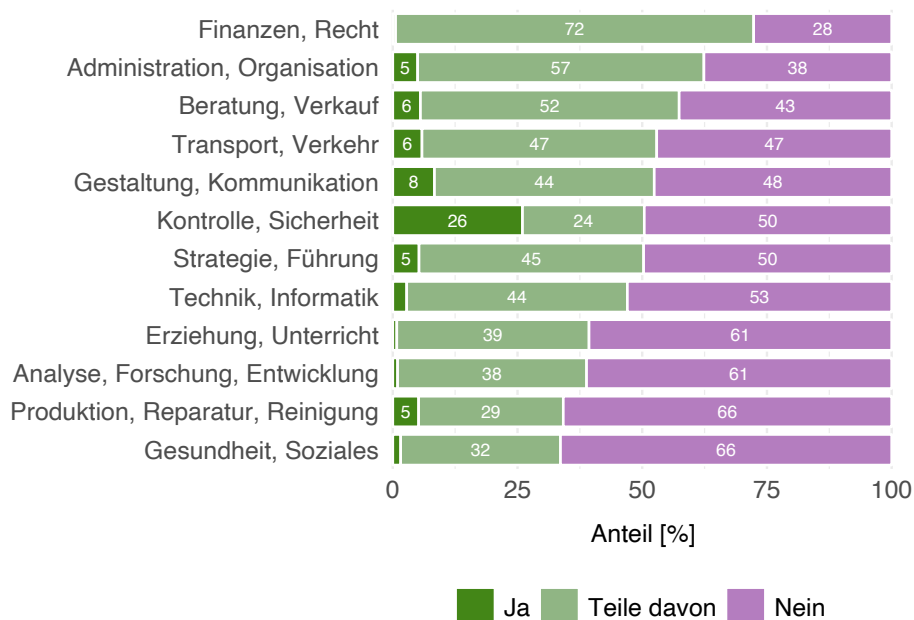


Abbildung 12: Einschätzung, ob die eigene aktuelle berufliche Tätigkeit in zehn Jahren durch Computer/Roboter ersetzt werden kann («Ja» oder «Teile davon») – nach Tätigkeitsfeld in der beruflichen Arbeit.

Die Einschätzung, ob der eigene Beruf zumindest teilweise ersetzt werden kann, unterscheidet sich deutlich zwischen den beruflichen Tätigkeitsfeldern. Dies zeigt Abbildung 12.

3.5 Wahrgenommene Zweiteilung der Datengesellschaft

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass die Vision einer Datengesellschaft einen Teil ihres Schreckens verloren hat. Die Einschätzung, dass sie vor allem neue Möglichkeiten schafft, wird tendenziell von immer mehr Menschen in der Schweiz geteilt. Zugleich wird mit ihr jedoch weit häufiger Leistungsdruck als Lebensqualität und Solidarität verbunden. Es erstaunt deshalb nicht, dass aus Sicht der Befragten der digitale Wandel die Gesellschaft klar in Gewinner und Verlierer teilt. Zu den Gewinnerinnen und Gewinnern des Wandels werden vorwiegend Jüngere, Gebildete, Wohlhabende sowie Flexible gezählt. Umgekehrt werden Ältere, Arme, weniger Gebildete sowie Unflexible vorwiegend zu den Verliererinnen und Verlierern gezählt.

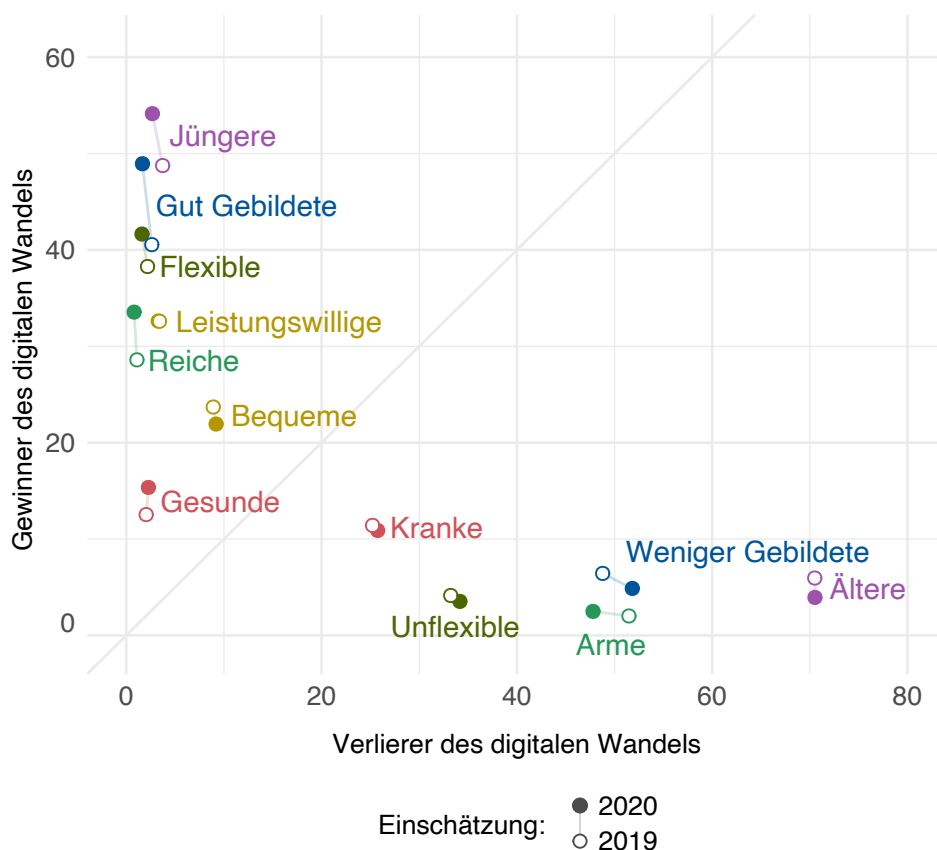


Abbildung 13: Hauptsächliche Gewinner und Verlierer des digitalen Wandels – Vergleich 2019 und 2020.

Der starke Kontrast zwischen Gewinnern und Verlierern ist in Abbildung 13 dargestellt. Die meisten Gesellschaftsgruppen werden fast nur zu den Gewinnern (Vertikale) oder fast nur zu den Verlierern (Horizontale) gezählt. Die wahrgenommene Schere zwischen Gewinnern und Verlierern ist seit dem letzten Jahr sogar noch weiter aufgegangen. Insbesondere werden Jüngere, Gebildete und Reiche noch deutlicher als im Vorjahr als Gewinner der Digitalisierung wahrgenommen.

Effizienz, Informiertheit und neue Möglichkeiten können nicht alle gleich gut für sich nutzen. Entsprechend gehen die Befragten davon aus, dass bestehende soziale Ungleichheiten durch die Digitalisierung noch grösser werden. Gemäss dieser Logik erfolgt auch das Urteil über die Auswirkungen für Jung und Alt: Aus der Sicht der Mehrheit der Befragten gehören die Jungen, die Digital Natives, klar zu den Gewinnern und die Alten klar zu den Verlierern. Dieses klare Bild steht in auffälligem Kontrast zur Selbstwahrnehmung und Positionierung: Wie oben gezeigt wurde, sind in vielen Bereichen die Älteren ähnlich positiv oder sogar positiver gegenüber dem digitalen Wandel eingestellt als die Jüngeren. Insbesondere sind die Älteren weniger verunsichert und fühlen sich – wie im Folgenden noch gezeigt wird – auch weniger gestresst. Das in der Gesellschaft vorherrschende Bild von jungen Gewinnerinnen und Gewinnern sowie von älteren Verliererinnen und Verlierern passt nicht so ganz mit der komplexeren Realität zusammen. Zwar nutzen die Jüngeren die digitalen Möglichkeiten wesentlich intensiver als die Älteren und sie bewegen sich entsprechend kompetent im digitalen Raum. Zugleich stellt der kürzere Lebenszeithorizont der Älteren auch eine Art Status-Quo-Versicherung dar. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass die ganz grossen Umwälzungen insbesondere der Arbeitswelt aufgrund der digitalen Transformation erst nach Ende ihrer Berufslaufbahn kommen werden. Sie sind weniger digitalaffin als die Jüngeren, aber sie können sich dies auch eher leisten.

4 Fortschreitende digitale Durchdringung

4.1 Mehr Kanäle statt mehr Geräte

Die Menschen in der Schweiz treiben mit ihrem Verhalten den digitalen Wandel voran. Der Durchdringungsgrad bei der Nutzung digitaler Kanäle nimmt fast in allen Bereichen zu (Abb. 14). Markant ist diese Entwicklung bei der Nutzung sozialer Medien. Während noch 2018 erst 40 Prozent angegeben haben, dass sie Social Media nutzen, sind es heute bereits 67 Prozent. Ein markanter Zuwachs zeigt sich auch bei der Nutzung von Streaming-Diensten. Dies wurde 2019 das erste Mal abgefragt. Innerhalb nur eines Jahres ist dabei die Durchdringung von 37 auf 51 Prozent gestiegen. Ebenfalls deutlich zugenommen hat die Nutzung von Cloud-Datenspeichern.

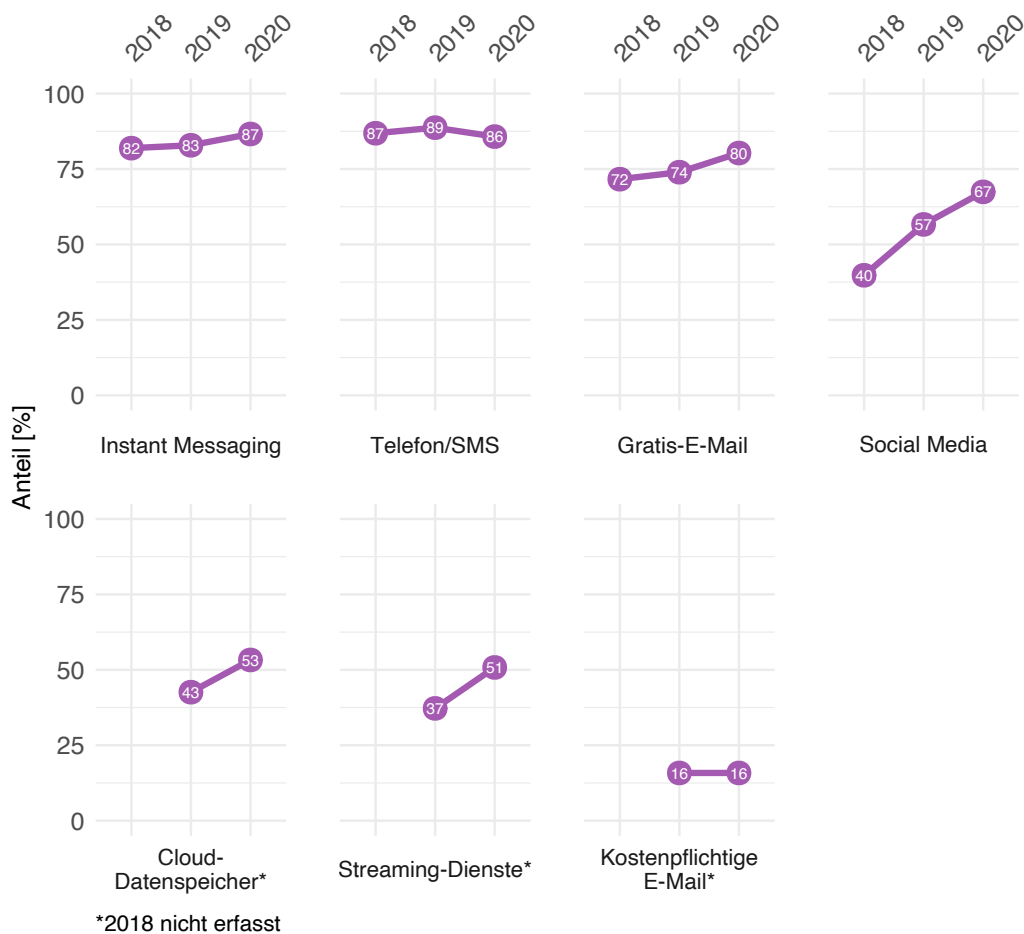
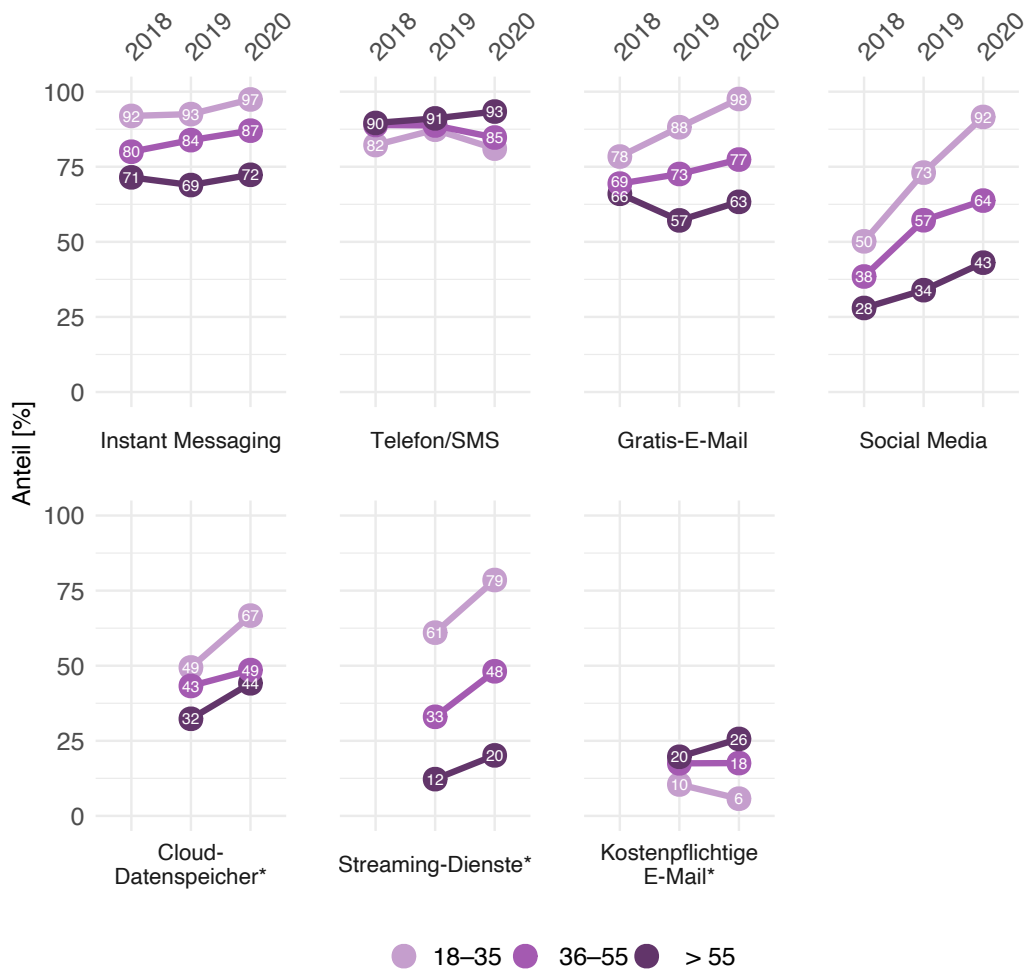


Abbildung 14: Regelmässige Nutzung von Kanälen – Vergleich 2018 bis 2020.

Trotz zunehmender digitaler Durchdringung der Gesellschaft nimmt der Nutzungsgraben zwischen Alt und Jung nicht ab. Im Gegenteil: wie in Abbildung 15 ersichtlich, nimmt die Durchdringung in den meisten Bereichen bei den 18- bis

35-Jährigen deutlich rascher zu als bei den Älteren. Fast alle Jüngeren (92 %) nutzen heute Social Media, aber noch keine Mehrheit der Älteren (43 %). Streamen gehört für die meisten Jüngeren (79 %) dazu, jedoch nur für die wenigsten Älteren (20 %). Selbst beim Instant Messaging (WhatsApp, Skype usw.) hat die Durchdringung auf sehr hohem Stand bei den 18- bis 35-Jährigen etwas stärker zugenommen als bei den über 65-Jährigen.



*2018 nicht erfasst

Abbildung 15: Regelmässige Nutzung von Kanälen – nach Alter.

Weniger dynamisch als die Nutzung digitaler Kanäle entwickelt sich die Verbreitung digitaler Geräte (Abb. 16). Dies hat damit zu tun, dass die Verbreitung von Geräten wie PC, Laptop, Tablet und Smartphone unter den Befragten beinahe umfassend ist und schon 2018 war. Diese Schnittstellen zur digitalen Welt scheinen jedoch für die meisten auszureichen: Zusätzliche Gerätetypen können sich nur schwer behaupten. Smarthome-Geräte zur Steuerung der Haustechnik oder Smartspeaker wie Alexa verwenden nur eine kleine Minderheit. Immerhin ein

Fünftel verwendet regelmässig eine Smartwatch oder einen Fitness Tracker, um beispielsweise die Anzahl Schritte oder den Puls aufzuzeichnen. Die dargestellte leichte Zunahme der Nutzung seit 2018 ist so gering, dass sie nicht als statistisch signifikant angesehen werden kann.

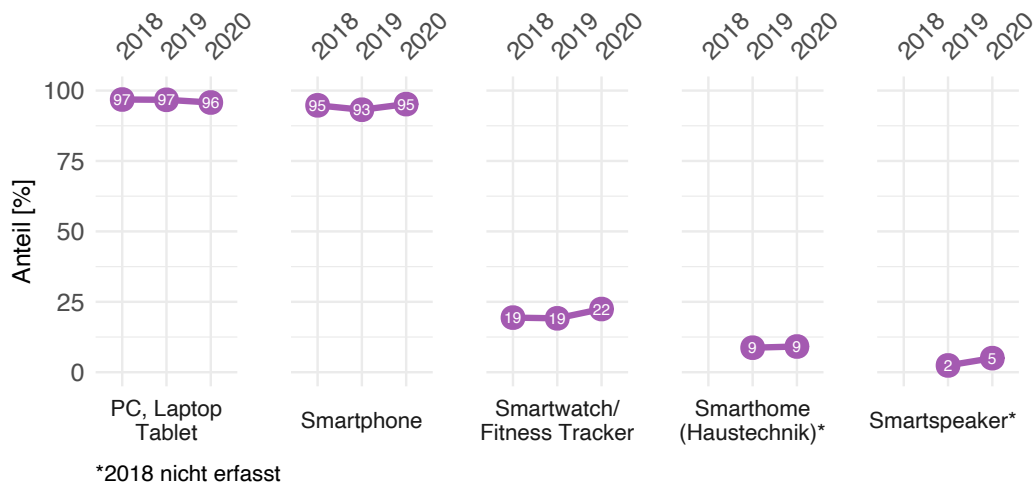


Abbildung 16: Regelmässige Nutzung von Digitalgeräten – Vergleich 2018 bis 2020.

4.2 Lebensvermessung auf dem Vormarsch

Auch wenn Smartwatches und Fitness Tracker nach wie vor nur von einer relativ kleinen Minderheit genutzt werden, nimmt die Verbreitung der Lebensvermessung zu. Es ist dabei insbesondere das Zählen der eigenen Schritte mittels App, das sich in den letzten zwei Jahren zu einem Massenphänomen entwickelt hat. Mehr als zwei Drittel haben das Schrittezählen bereits ausprobiert. 43 Prozent der Menschen in der Schweiz gehören heute zu den aktiven Schrittezählenden, vor zwei Jahren waren dies erst 26 Prozent. Sehr weit verbreitet ist heute auch das digitale Aufzeichnen des Menstruationszyklus (das natürlich nur Frauen und nicht alle Altersgruppen betrifft). Abbildung 17 zeigt, dass die meisten Frauen, die das Aufzeichnen ausprobieren, auch dranbleiben. Innerhalb von zwei Jahren hat der Anteil der Frauen, die ihren Menstruationszyklus digital aufzeichnen, von 16 auf 29 Prozent zugenommen. Ein zunehmender Trend, wenn auch auf tieferer Stufe, kann bei der Aufzeichnung von Puls und Schlafdauer/-qualität ausgemacht werden. Anders als Schritte lassen sich diese Messgrössen nur mit einem Fitness Tracker oder einer Smartwatch erfassen. Wie bereits oben gezeigt, setzen sich neben dem fast universell genutzten Smartphone neue digitale Geräte eher langsam durch, während sich neue digitale Kanäle und Apps sehr rasch verbreiten (vgl. Abb. 14–16). Entsprechend begrenzt ist die Reichweite jener Lebensvermessungsarten, die mehr als ein Smartphone benötigen. Dennoch zeichnet heute rund jede fünfte Person in der Schweiz ihren Puls regelmässig auf.

Dies kommt fast einer Verdoppelung innerhalb von nur zwei Jahren gleich. Das Aufzeichnen des Schlags ist ähnlich häufig ausprobiert worden wie das Aufzeichnen des Pulses. Diese Messgrösse scheint jedoch auf weniger Interesse zu stossen, denn es hören auch mehr wieder damit auf. Noch immer eine Nischenanwendung ist das digitale Aufzeichnen von weiterführenden Gesundheitsdaten (z. B. Blutdruck). Typischerweise braucht es hierfür noch einmal spezialisiertere Geräte als eine Smartwatch oder einen Fitness Tracker.

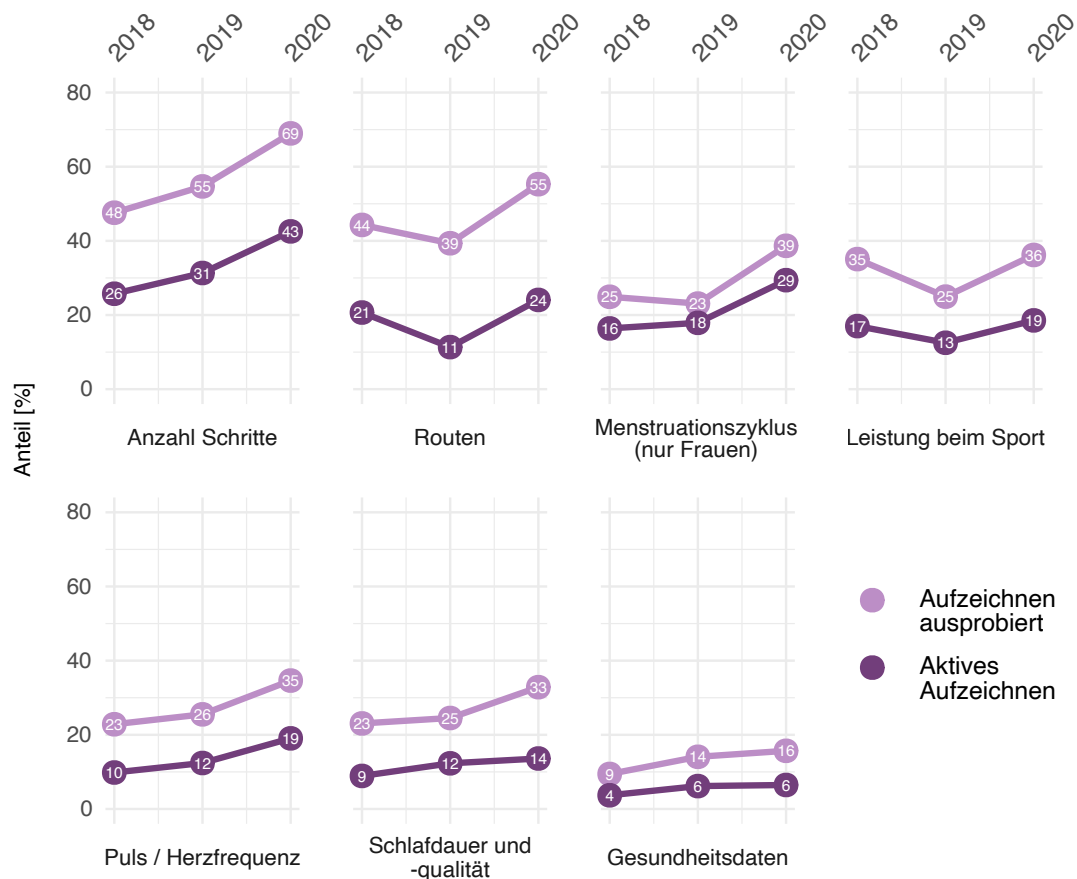


Abbildung 17: Digitale Lebensvermessung – Vergleich 2018 bis 2020.

Der Boom des Schrittezählens ist nicht zuletzt ein weibliches Phänomen (Abb. 18). Obwohl die Frauen, wie im einführenden Kapitel gezeigt, der Datengesellschaft eher skeptischer gegenüberstehen als die Männer, stehen sie den Männern in Bezug auf die eigene aktive digitale Lebensvermessung insgesamt in nichts nach. Ähnlich wie bei der Nutzung digitaler Kanäle hat auch die zunehmende Verbreitung der digitalen Lebensvermessung die Kluft zwischen Jung und Alt nicht zum Verschwinden gebracht. Die Häufigkeit des aktiven Aufzeichnens von Lebensdaten hängt stark vom Alter ab (Abb. 19). Es sind dabei insbesondere die 18- bis 35-Jährigen, die sich stark von den beiden anderen Altersgruppen abheben. Dass der Altersgraben beim Aufzeichnen des Menstruationszyklus derart gross ist,

liegt zwar in der Natur der Sache. Dennoch ist bemerkenswert, dass heute bereits 58 Prozent der 18- bis 35-jährigen Frauen ihren Zyklus digital aufzeichnen.

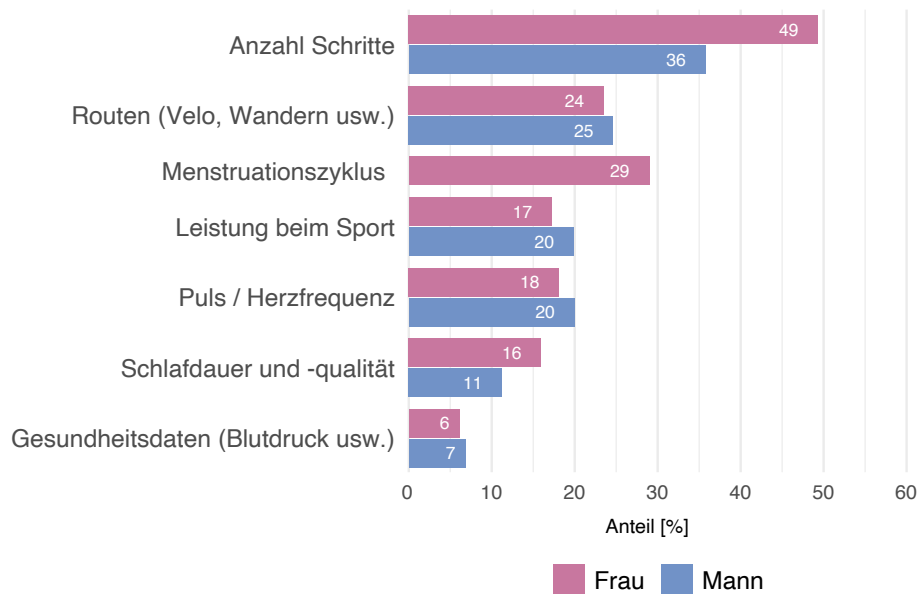


Abbildung 18: Aktive digitale Lebensvermessung – nach Geschlecht.

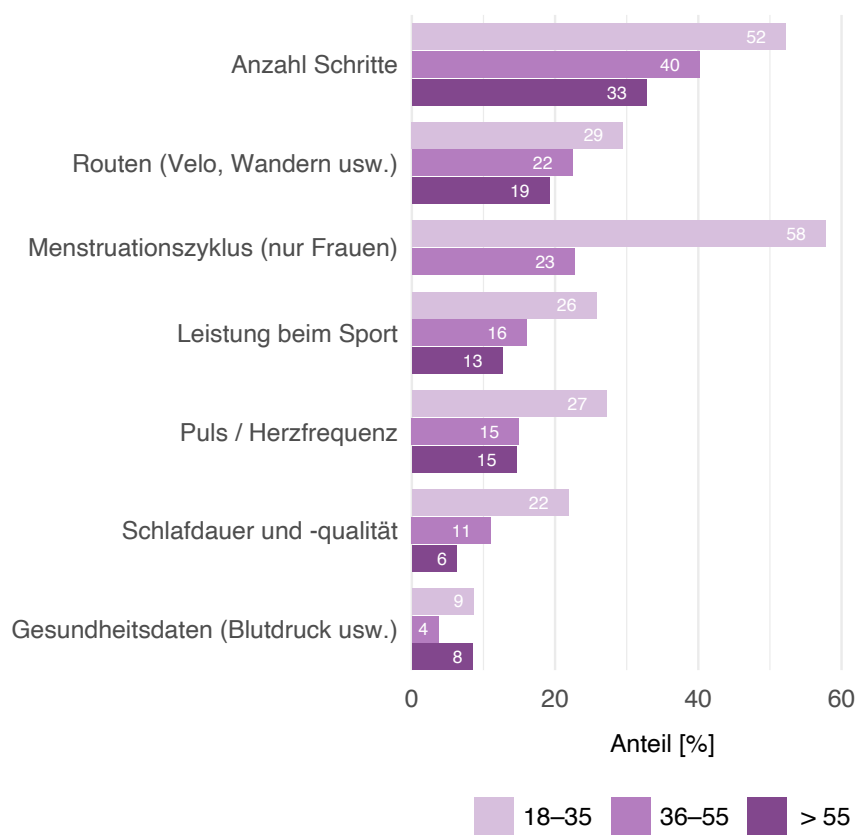


Abbildung 19: Aktive digitale Lebensvermessung – nach Alter.

Wer digitale Lebensvermessung betreibt, tut dies in der Regel für sich alleine und teilt seine Daten nicht via Internet mit einer Community. Gelegentlich werden zwar Routen geteilt oder Leistungen beim Sport verglichen. Es sind jedoch jeweils nur 3 Prozent der Befragten, die dies tun und damit die beiden Trendphänomene digitale Lebensvermessung und soziale Medien verbinden.

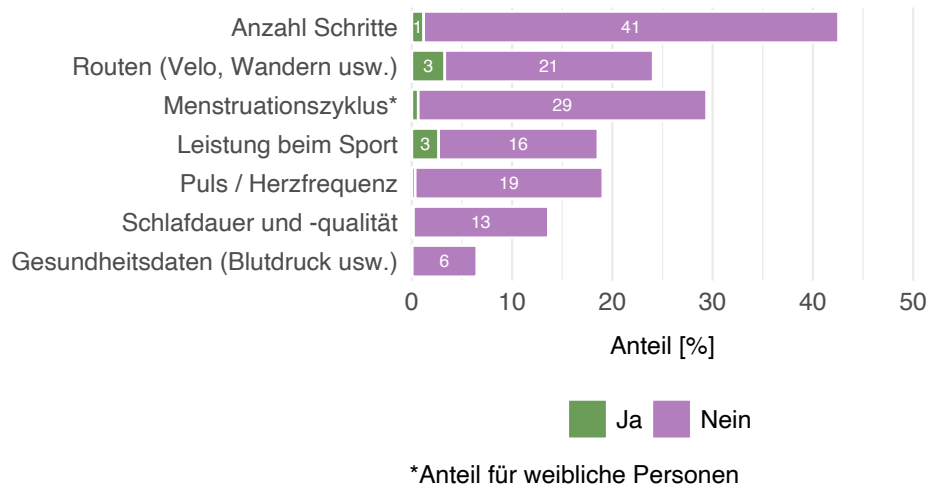


Abbildung 20: Teilen von regelmässig aufgezeichneten Aktivitäten über das Internet.

4.3 Schritte-Apps führen zu Verhaltensänderungen

Gemessen am Anteil derjenigen, welche eine bestimmte Aktivität oder einen Zustand aufzeichnen, geben zwischen 15 und 50 Prozent an, dass das Aufzeichnen bei ihnen zu anhaltenden Verhaltensänderungen geführt hat (Abb. 21). Dabei schwingt auch hier das Schrittezählen oben aus. Von den 43 Prozent, die aktiv Schritte aufzeichnen, geben rund die Hälfte an, dass dies bei ihnen zu Verhaltensänderungen geführt hat. Das heisst, dass bemerkenswerte 22 Prozent aller Menschen in der Schweiz aufgrund des Schritte-App-Booms nach eigenem Ermessen häufiger und/oder länger zu Fuss gehen als zuvor. Auch das digitale Aufzeichnen von Leistungen beim Sport führt bei rund jedem und jeder Zweiten zu Verhaltensänderungen. Hier ist jedoch die Gesamtzahl deutlich tiefer. Auffällig ist, dass Puls- und Schlafmessungen, aber auch das Messen von Gesundheitsdaten nur bei einer Minderheit der Aktiven zu einer Verhaltensänderung führen. Hier lassen sich offenbar weniger leicht Verhaltensziele und -anreize definieren als bei den Schritten und im Sport.

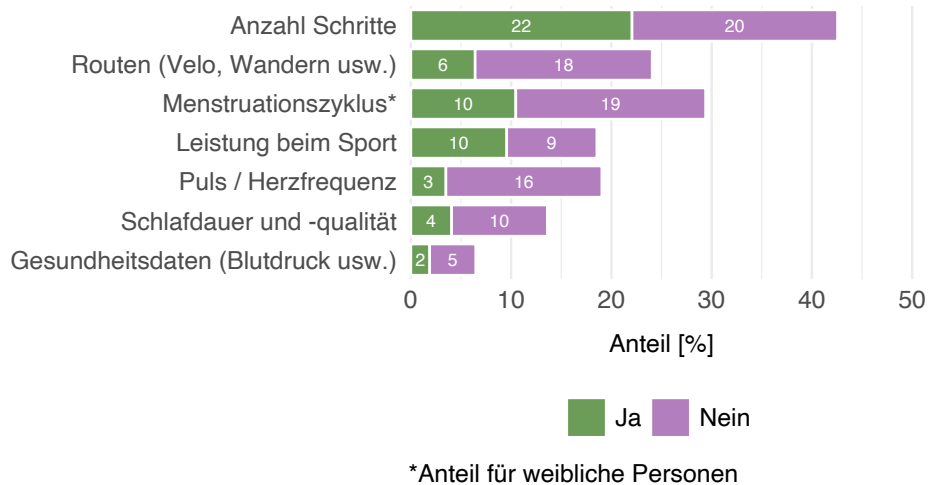


Abbildung 21: Einfluss regelmässigen Aufzeichnens verschiedener Aktivitäten auf das Verhalten.

Wenn man das Aufzeichnen einer Aktivität oder eines Zustands einmal ausprobiert hat, aber heute nicht oder nicht mehr regelmässig betreibt, kann das verschiedene Gründe haben. Die Befragten begründen dies vorwiegend damit, dass sie kein Interesse haben oder dass es ihnen nichts bringt. Deutlich seltener stellt ein Gefühl von Überwachung oder gefühlter Druck einen Grund für das nicht oder nicht mehr regelmässige Aufzeichnen dar (Abb. 22).

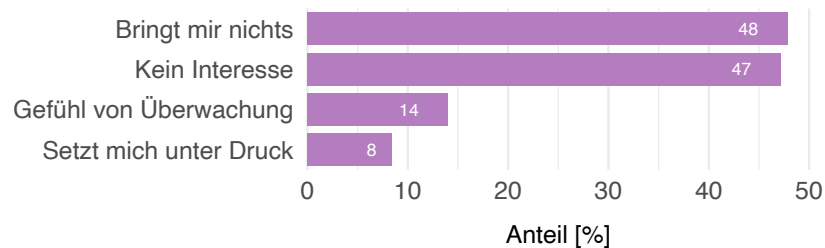


Abbildung 22: Gründe dafür, dass Aktivitäten nicht (mehr) digital aufgezeichnet werden.

5 Lebensvermessung im Kontext

Was sind die unmittelbaren Folgen der zunehmenden digitalen Durchdringung und der Verbreitung der digitalen Lebensvermessung auf die Gesellschaft? Wie verändern diese den Umgang mit persönlichen Daten? Ein besonderes Interesse liegt dabei auf den Folgen für das klassische Versicherungsprinzip. Führen immer mehr individualisierte Daten zu einer Erosion der Bereitschaft für einen gesamtgesellschaftlichen Risikoausgleich?

5.1 Wachsender digitaler Leistungsdruck

Eines ist deutlich: Die zunehmende digitale Durchdringung erhöht den wahrgenommenen Leistungsdruck. Dieser hat innerhalb nur eines Jahres merkbar zugenommen. Abb. 23 zeigt den Leistungsdruck, der durch die zunehmenden Vergleichsmöglichkeiten von Leistungs- und Lebensdaten entsteht.

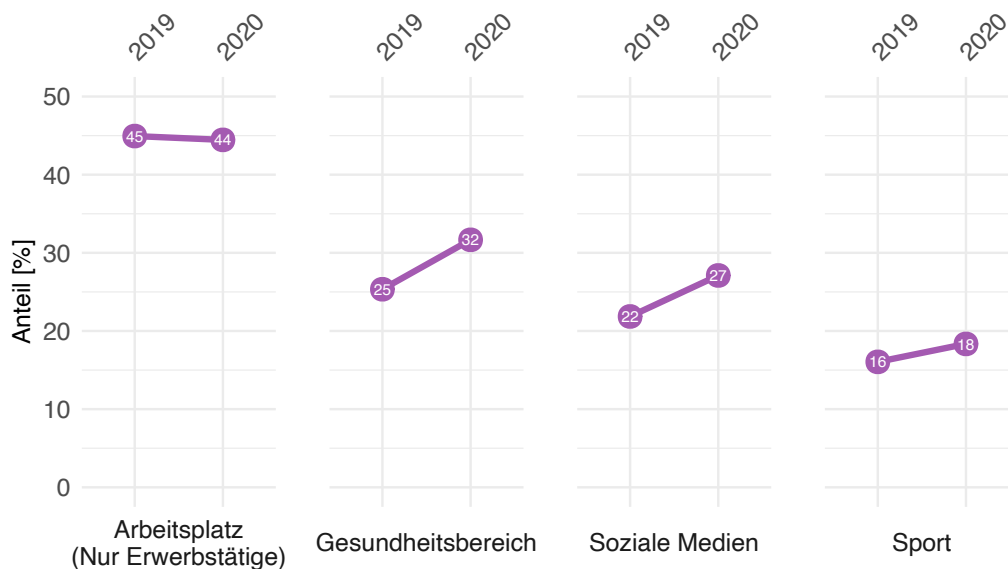


Abbildung 23: Wahrgenommener Leistungsdruck durch die Vermessung von Leistungs- und Lebensdaten – Vergleich 2019 und 2020.

Auffällig ist dabei, dass er sich heute vor allem in der privaten Sphäre ausdehnt. Im Berufsleben ist der Druck aufgrund der Erfassung von Leistungs- und Lebensdaten zwar klar am grössten, jedoch auf konstantem Niveau. 44 Prozent der Erwerbstätigen in der Schweiz sehen sich aufgrund der digitalen Vermessung am Arbeitsplatz unter Druck. Am meisten zugenommen hat der wahrgenommene Leistungsdruck aufgrund der digitalen Lebensvermessung im Gesundheitsbereich (von 25 auf 32 Prozent in nur einem Jahr). Dies deutet darauf hin, dass das Thema der Lebensvermessung gerade im Gesundheitsbereich noch stärker in den öffentlichen Fokus

rücken dürfte. Offenbar reicht die rasche und weite Verbreitung von Schritte-Apps, um hier die Wahrnehmung in der Bevölkerung zu verändern. Der Stress, der durch Social Media verursacht wird, wird in der öffentlichen Debatte häufiger thematisiert als der Leistungsdruck beim Gesundheitsverhalten. Leistungsdruck aufgrund von Social Media wird von den Befragten jedoch seltener genannt als Leistungsdruck aufgrund von Lebensvermessung im Gesundheitsbereich. Der Anteil steigt aber auch hier.

Während Social-Media-Stress und digitaler Vergleichsdruck im Sport besonders die jüngeren Befragten betrifft, wird ein zunehmender Leistungsdruck im Gesundheitsbereich insbesondere von der mittleren und höheren Altersgruppe wahrgenommen.

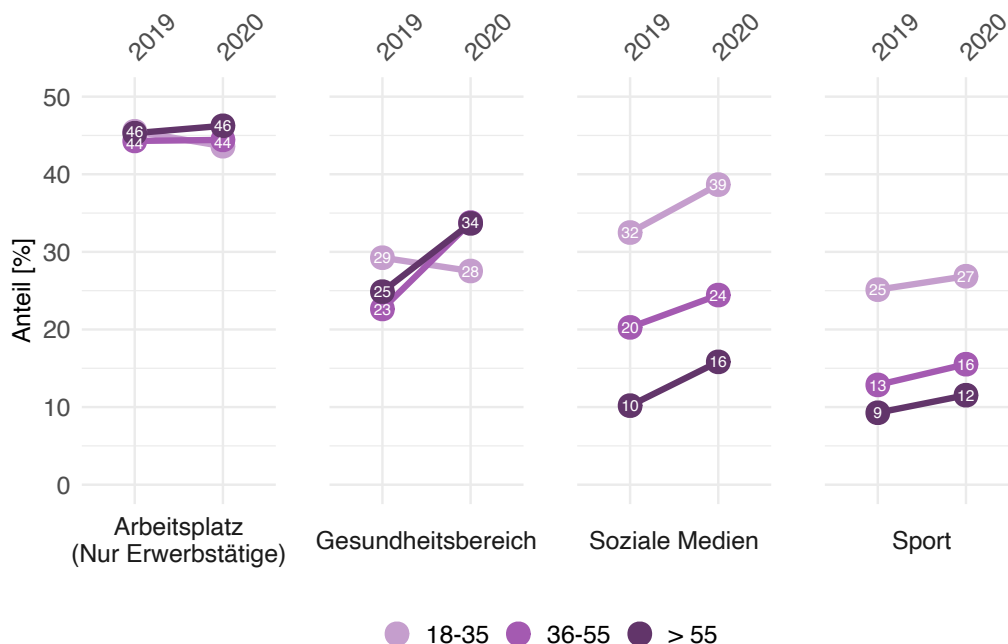


Abbildung 24: Wahrgenommener Leistungsdruck durch die Vermessung von Leistungs- und Lebensdaten – nach Alter und Geschlecht.

5.2 Gesundheitstracking gewinnt an Akzeptanz

Digitales Gesundheitstracking im engeren Sinn ist heute in der Schweiz noch wenig verbreitet. Doch wie beurteilen die Befragten die Vorstellung eines solchen Trackings? Was würde es bei ihnen auslösen, wenn sie laufend über die eigenen Gesundheitswerte (zum Beispiel Blutdruck, Blutzucker, Cholesterin) informiert würden (Abb. 25)? Nur 11 Prozent der Befragten geben an, dass dies keine Auswirkungen auf sie hätte. Nach den Erkenntnissen des vorangegangenen Abschnitts ist es nicht allzu erstaunlich, dass die häufigste Assoziation mit einem entsprechenden Gesundheitstracking «mehr Stress» ist.

Fast die Hälfte der Befragten (47 %) gibt an, dass bei ihnen das fortlaufende Aufzeichnen von Gesundheitswerten zu mehr Stress führen würde. Immerhin ein Drittel der Befragten ist jedoch auch der Meinung, dass die digitale Aufzeichnung von Gesundheitsdaten zu mehr Eigenverantwortung führen würde. Auch an dritter Stelle folgt eine positive Einschätzung: Das digitale Aufzeichnen von Gesundheitsdaten wird von 29 Prozent der Befragten mit einer Bewusstseins-erweiterung in Verbindung gebracht. Ergänzend zum Stress folgt mit 23 Prozent Nennungen an vierter Stelle das schlechte Gewissen als Auswirkung des Gesundheitstrackings. Ein grösseres Sicherheitsgefühl verbinden 19 Prozent der Befragten damit. Im Vergleich zum Vorjahr haben sowohl die positiven als auch die negativen Assoziationen mit einem laufenden Gesundheitstracking leicht zugenommen, mit Ausnahme des Sicherheitsgefühls.

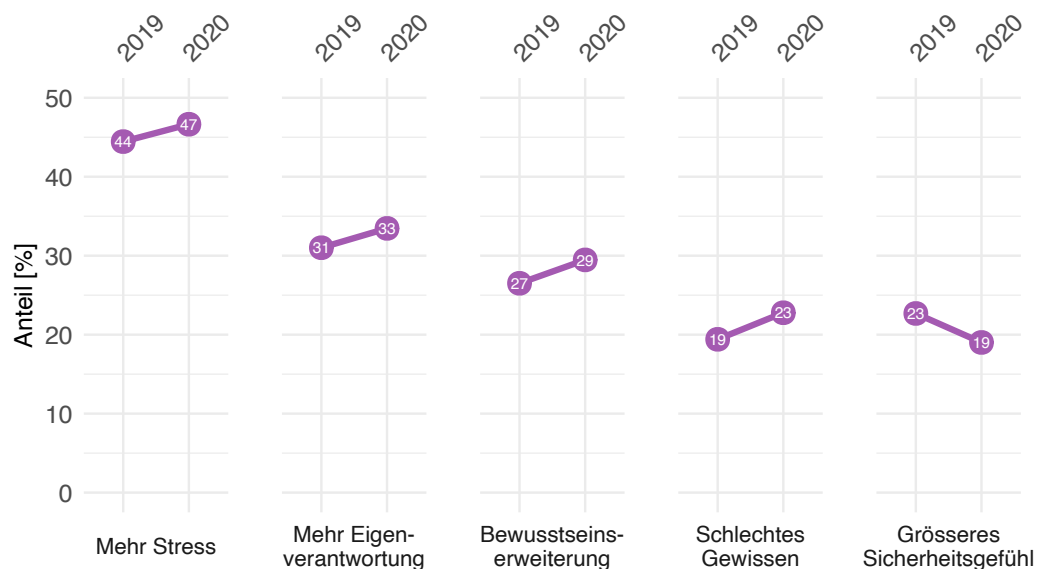


Abbildung 25: Einschätzung der Auswirkungen des Trackings der eigenen Gesundheitswerte – Vergleich 2019 und 2020.

Trotz vermehrtem Stress aufgrund bereits bestehender Lebensvermessung und obwohl die Vision eines umfassenden Gesundheitstracking am meisten mit Stress in Verbindung gebracht wird, gewinnt das Gesundheitstracking deutlich an Akzeptanz (Abb. 26). Immer mehr sind der Ansicht, eine laufende Aufzeichnung von Gesundheitsdaten führe zur Verbesserung der medizinischen Versorgung. Innerhalb nur eines Jahres ist die volle Zustimmung zu dieser Aussage von 32 auf 41 Prozent gestiegen. Gänzlich abgelehnt wird sie nur noch von 13 Prozent (2019: 17 %).

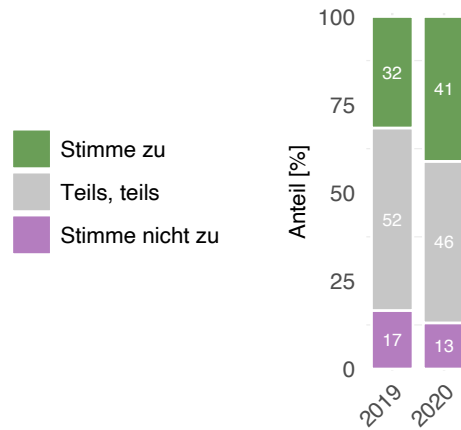


Abbildung 26: Zustimmung zur Aussage, dass Gesundheitstracking zur Verbesserung der medizinischen Versorgung beiträgt – Vergleich 2019 und 2020.

5.3 Grosse Skepsis gegenüber Weitergabe von Gesundheitsdaten

Wem würden die Befragten ihre aufgezeichneten Gesundheitsdaten weitergeben (Abb. 27)? Die Antworten auf diese Frage zeugen zunächst von einem grossen Vertrauen der Menschen in der Schweiz in ihre Hausärztin oder ihren Hausarzt. Mehr als vier Fünftel würden diesen Vertrauenspersonen ihre Trackingdaten weitergeben. Etwas skeptischer sind die Befragten, wenn es um medizinische Spezialistinnen und Spezialisten geht (64 %). Der direkte, persönliche Bezug sowie der direkte, persönliche Nutzen scheinen eine wichtige Rolle zu spielen. Noch weniger Befragte wären nämlich bereit, ihre aufgezeichneten Gesundheitsdaten der medizinischen Forschung zur Verfügung zu stellen. Am wenigsten würden die Befragten ihre Gesundheitsdaten ihrer Versicherung oder Krankenkasse weitergeben: Nur 15 Prozent wären dazu bereit. Gründe für diese Skepsis finden sich in den Abbildungen 28 und 29.

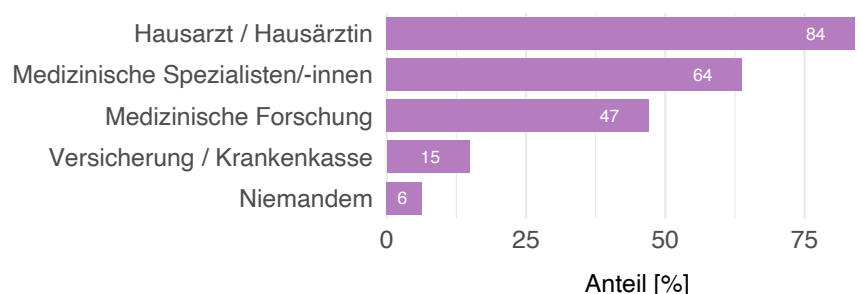


Abbildung 27: Wem die Befragten ihre digital aufgezeichneten Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen würden.

Ein Drittel der Befragten sieht gar keine positiven Aspekte in der Vorstellung, dass Gesundheitsdaten laufend aufgezeichnet und an die Krankenkassen übermittelt würden. Am ehesten können sie sich mit der Vorstellung anfreunden, dass dadurch Krankheiten früher diagnostiziert werden können oder individualisierte tiefere Krankenkassenprämien möglich sind (Abb. 28). Individualisierte Prämien sind jedoch zugleich die grösste Furcht bei dieser Vorstellung: Sieben von zehn Befragten befürchten höhere Prämien aufgrund des Gesundheitszustands. Auch höhere Prämien aufgrund des Lebenswandels werden befürchtet. Mehr als die Hälfte sieht ausserdem ein Risiko von Datenweitergabe und -diebstahl (Abb. 29).

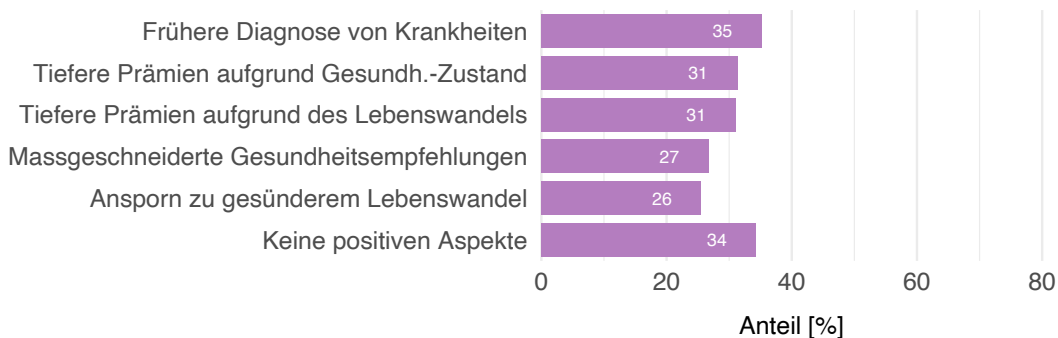


Abbildung 28: Stellen Sie sich vor, Gesundheitsdaten würden laufend aufgezeichnet. Die Krankenversicherungen hätten Zugang zu diesen Daten. Welche möglichen *positiven* Aspekte sehen Sie dabei?

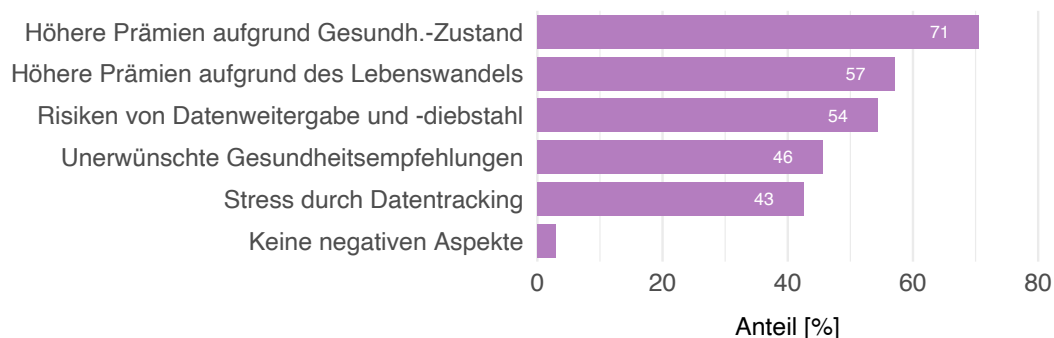


Abbildung 29: Stellen Sie sich vor, Gesundheitsdaten würden laufend aufgezeichnet. Die Krankenversicherungen hätten Zugang zu diesen Daten. Welche möglichen *negativen* Aspekte sehen Sie dabei?

5.4 Prämien sollen vom Verhalten abhängig sein

Nur gerade 15 Prozent der Befragten geben an, dass sie ihrer Krankenversicherung die eigenen Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen würden. Gleichzeitig ist erstmals eine Mehrheit der Bevölkerung der Ansicht, dass Personen, die sich fit halten und gesund ernähren, weniger Krankenkassenprämien zahlen sollten als

andere (Abb. 30). 51 Prozent sagen ja oder eher ja dazu, während 44 Prozent nein oder eher nein dazu sagen. Das zeugt von einer bemerkenswerten Entwicklung: Noch vor zwei Jahren waren nur 40 Prozent dafür und 56 Prozent waren dagegen.

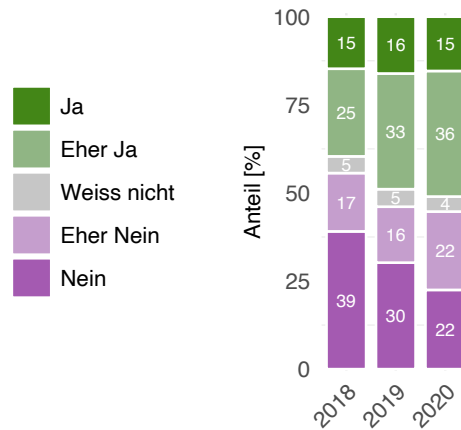


Abbildung 30: Sollen Personen, die sich fit halten und gesund ernähren, weniger Krankenkassenprämien zahlen als andere – Vergleich 2018 bis 2020.

Dies zeigt die transformative Kraft der digitalen Entwicklung. Obwohl sich die grosse Mehrheit der Bevölkerung im Grundsatz gegen die Weitergabe von Daten stellt und obwohl Gesundheitstracking vor allem mit Stress verbunden wird, setzt sich die digitale Leistungs- und Vermessungslogik still und leise durch. Nicht nur weil die entsprechenden Vermessungsangebote fleissig genutzt werden, sondern ebenso, weil sich dabei die Bewertung der Realität verändert.

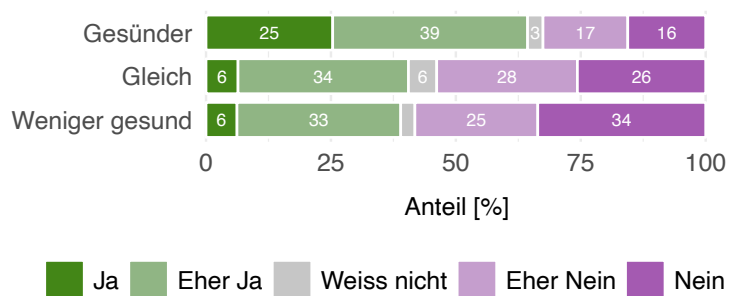


Abbildung 31: Sollen Personen, die sich fit halten und gesund ernähren, weniger Krankenkassenprämien zahlen als andere – nach Einschätzung der eigenen Lebensweise (im Vergleich zu anderen im selben Alter).

Mit der Entwicklung von technischen Möglichkeiten zur Vermessung des Gesundheitsverhaltens steigt auch die Akzeptanz für eine verhaltensabhängige Prämienbemessung. Wenn der so genannte «Schleier des Nichtwissens» (John Rawls), der alle gleich macht, mit digitalen Hilfsmitteln gelüftet werden kann,

dann steigt offenbar auch die Bereitschaft, dies zu tun. Hier wirkt die normative Kraft des Faktischen, die dafür sorgt, dass das, was ist mehr und mehr zu dem wird, was auch so sein soll.

Es sind vor allem Personen, die davon ausgehen, dass sie gesünder leben als andere, die sich für verhaltensabhängige Prämien aussprechen (Abb. 31). Die Tatsache, dass die eigenen Leistungen und Fähigkeiten im Vergleich zum Durchschnitt eher überschätzt werden, trägt mit bei zur gesamtgesellschaftlichen Mehrheit für verhaltensabhängige Prämien.

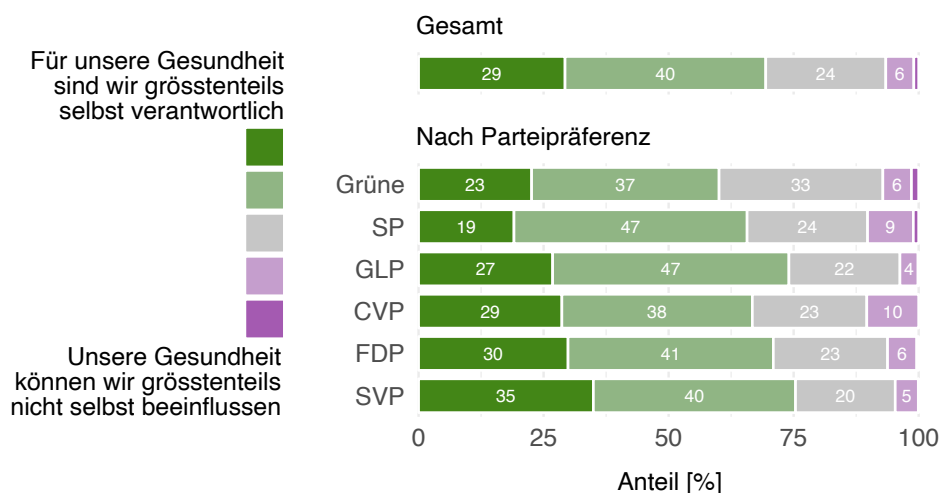


Abbildung 32: Beeinflussbarkeit der eigenen Gesundheit.

Die zunehmende Akzeptanz für verhaltensabhängige Prämien gründet auf einem liberalen Verständnis von Gesundheit: Für die eigene Gesundheit ist jeder und jede grösstenteils selber verantwortlich. Sieben von zehn Befragten teilen diese Auffassung. Wie Abbildung 32 zeigt, unterscheidet sich diese Einschätzung zwar leicht aufgrund des politischen Profils der Befragten. Das liberale Konzept einer Gesundheit, die primär durch das eigene Verhalten bestimmt wird, findet jedoch im gesamten politischen Spektrum bemerkenswert viel Zustimmung.

Verhaltensabhängige Prämien unter Einbezug der digitalen Lebensvermessung gibt es nicht nur im Gesundheitsbereich. Ein zweiter wichtiger Anwendungsfall bilden die Autoversicherungen. Auch hier ist es heute möglich, das tatsächliche Verkehrsverhalten digital aufzuzeichnen und die Prämienhöhe daran anzupassen. Auch in diesem Bereich deutet sich ein Mentalitätswandel zumindest an (Abb. 33). Im Jahr 2020 sind 45 Prozent der Menschen in der Schweiz der Ansicht, dass individualisierte Autoprämien das richtige wären – 2019 waren es 42 Prozent. 36 Prozent erachten den heute üblichen Ansatz, Prämien nach Gruppenmerkmalen (z.B. Alter, Nationalität) festzulegen, als den richtigen. Nur noch 11 Prozent unterstützen das klassisch kollektive Versicherungsprinzip mit einem einheitlichen

Prämienansatz für alle. Die Zukunft wird zeigen, ob sich dieser angedeutete Mentalitätswandel bestätigt.

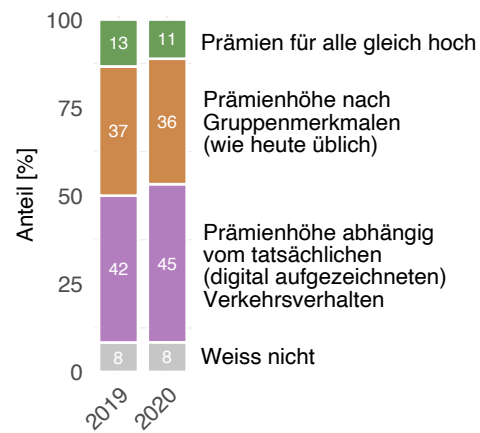


Abbildung 33: Bevorzugte Ausgestaltung der Prämien von Autoversicherungen – Vergleich 2019 und 2020.

6 Solidarität in der Datengesellschaft

Der digitale Wandel führt zu mehr Effizienz und mehr Möglichkeiten. Gleichzeitig führt er zu immer mehr Formen der individualisierten Leistungs- und Lebensvermessung und damit auch zu mehr Druck, sich gemäss eigenen oder fremden Erwartungen zu verhalten. Die Befragten gehen zudem davon aus, dass bestehende soziale Ungleichheiten durch die Digitalisierung noch grösser werden. Gleichzeitig verändern sich auch die Werturteile, indem zum Beispiel verhaltensabhängige Versicherungsprämien an Zustimmung gewinnen. Dies alles zeigt: Der digitale Wandel hat Einfluss auf die Gesellschaft und das gesellschaftliche Zusammenleben. Fragen zur gesellschaftlichen Solidarität werden aufgeworfen. Im Folgenden wird untersucht, wie die Menschen in der Schweiz die Folgen des digitalen Wandels für die Solidarität einschätzen und wie Solidarität aus ihrer Sicht im Kontext der Datengesellschaft gelebt und gestaltet werden soll.

6.1 Erosion von Solidarität und Eigenverantwortung?

42 Prozent der Bewohnenden der Schweiz gehen davon aus, dass sich der digitale Wandel negativ auf die gesellschaftliche Solidarität auswirken werde, nur 17 Prozent rechnen mit dem Gegenteil. Was nach verbreitetem Pessimismus klingt, relativiert sich im Zeitvergleich. Es ist bloss zwei Jahre her, da waren noch 60 Prozent der Ansicht, der digitale Wandel habe negative Folgen auf die gesellschaftliche Solidarität, und bloss 7 Prozent rechneten mit dem Gegenteil (Abb. 34).

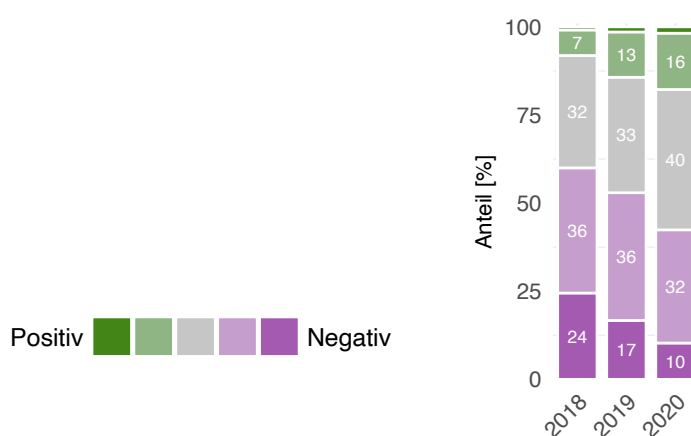


Abbildung 34: Auswirkung der Datengesellschaft auf die Solidarität – Vergleich 2018 bis 2020.

Es gibt wenig Grund zur Annahme, dass der Druck auf das Solidaritätsprinzip in den letzten zwei Jahren abgenommen hat – die Zahlen der vorangegangenen Abschnitte deuten eher auf das Gegenteil. Wenn trotzdem immer weniger Be-

fragte von einem Rückgang der Solidarität ausgehen, deutet dies vor allem auf eine Art Gewöhnung. Lebensvermessung ist vertrauter und stärker verbreitet. Damit erscheinen Ansätze, die sich dies zunutze machen, wie verhaltensabhängige Prämien, als immer normaler und legitimer. Wenn sich ein ehemals neues Phänomen immer stärker etabliert, wird der noch zu erwartende Wandel als weniger gravierend wahrgenommen. Solche Anpassungen hat es auch früher schon gegeben. Dies gilt selbst in Bezug auf die ökonomische Vermessungs- und Leistungslogik, deren Verbreitung nicht erst mit der digitalen Lebensvermessung einsetzte. Die Einführung des Bologna-Systems an den Hochschulen oder New Public Management sind ältere Beispiele dafür. Diese wurden zuerst als Neuerung mit politischem Sprengstoff wahrgenommen und später waren sie einfach da. Nun scheinen auch die Folgen der digitalen Leistungs- und Lebensvermessung in der Wahrnehmung der Befragten den Begriff von Normalität zu verändern.



Abbildung 35: Welche positiven (grün) bzw. negativen Auswirkungen (violett) hat die Digitalisierung auf die gesellschaftliche Solidarität?

Die Studienteilnehmenden wurden nicht nur zur Auswirkung des digitalen Wandels auf die Solidarität befragt, sondern ebenso zu den Gründen, die zu mehr oder zu weniger Solidarität führen (Abb. 35). Dabei fällt auf, dass mehr als zwei Drittel der Befragten im freien Zugang zu Information und Wissen ein Merkmal erkennen, das mehr Solidarität bedeutet. Dies erinnert beinahe an den optimistischen Diskurs zur «Informationsgesellschaft» in den 1990er-Jahren. Damals wurde die Demokratisierung des Wissens sowie der kostengünstige Zugang zu Information insbesondere auch im globalen Süden als wichtige Entwicklungspotenziale aufgefasst. In Zeiten von Fake News und scheinbar grenzenloser Informationsflut hat dieses Argument zwar an Strahlkraft, jedoch offensichtlich nicht grundlegend an Akzeptanz verloren. Ansonsten werden allerdings vorwiegend Eigenschaften genannt, die der Solidarität abträglich sind: Zunehmende Selbstbezogenheit sowie eine wachsende Kluft zwischen Starken und Schwachen.

Auch wenn Solidarität und Eigenverantwortung ihrer Bedeutung nach scheinbar weit auseinanderliegen, werden diese im Kontext der Datengesellschaft sehr ähnlich interpretiert. Wie bei der Solidarität geht eine (relative) Mehrheit davon aus, dass die Eigenverantwortung aufgrund des digitalen Wandels abnimmt. Wie bei der Solidarität geht die Verbreitung dieser Sichtweise jedoch seit 2020 zurück (Abb. 36).

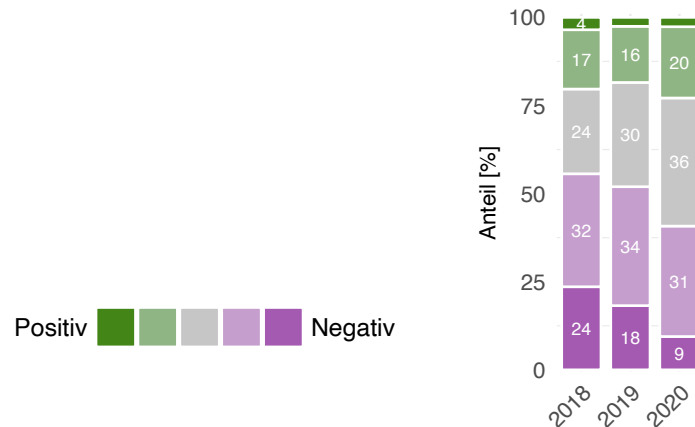


Abbildung 36: Auswirkung der Datengesellschaft auf die Eigenverantwortung – Vergleich 2018 bis 2020.

Während die drohende Erosion des Solidaritätsprinzips hauptsächlich mit Vereinzelung sowie mit Ein- und Ausschluss begründet wird, wird der Verlust von Eigenverantwortung mit dem Verlust von Entscheidungsautonomie in Verbindung gebracht (Abb. 37).

Mehr Überwachung und Kontrolle (75%)
Apps und Tools nehmen einem das Denken ab (58%)
Digitale Tools fördern die Selbstkontrolle (42%)
Es wird vorgeschrieben, wie man richtig lebt (38%)
Digitale Tools stärken das eigene Potenzial (31%)
Keine positiven Auswirkungen (38%)
Keine negativen Auswirkungen (5%)
Der Mensch wird zum Herdentier (23%)

Abbildung 37: Welche positiven (grün) bzw. negativen Auswirkungen (violett) hat die Digitalisierung auf die Eigenverantwortung?

Aus Sicht jener Befragten, die einen Rückgang der Eigenverantwortung fürchten, führt der digitale Wandel zu mehr Überwachung und Kontrolle und er nimmt dem Menschen vermehrt Denken und Entscheiden ab. Die Entscheidungskompetenz

wird aus dieser Sicht vom Menschen zur Maschine oder zum Algorithmus verlagert. Die Möglichkeit, autonom zu entscheiden, reduziert sich, was als Entmündigung aufgefasst werden kann.

6.2 Was heisst Solidarität heute?

Auch wenn sich das alltägliche Verständnis davon womöglich wandelt, als Prinzip geniesst Solidarität eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz. Am wichtigsten aus Sicht der Befragten sind dabei im Wesentlichen drei Dimensionen eines Transfers von Leistungsfähigeren zu Schutzbedürftigeren. Nämlich von Reich nach Arm, von Gesund nach Krank sowie von Jung nach Alt (Abb. 38). Die Einschätzungen im Jahresvergleich sind insgesamt recht stabil. Signifikant zugenommen, von 56 auf 63 Prozent, hat jedoch der Rückhalt für die Solidarität der Gesunden mit den Kranken als einem zentralen Prinzip. Es ist noch zu früh, um definitive Schlüsse aus dieser Zunahme zu ziehen. Es ist jedoch zumindest auffällig, dass in derselben Zeit auch die Zustimmung für verhaltensabhängige Prämien gestiegen ist. Möglicherweise deutet sich hier ein Bewusstsein dafür an, dass die Verbreitung des Vermessungs- und Leistungsprinzips im Gesundheitswesen irgendwie solidarisch aufgefangen werden müsste.

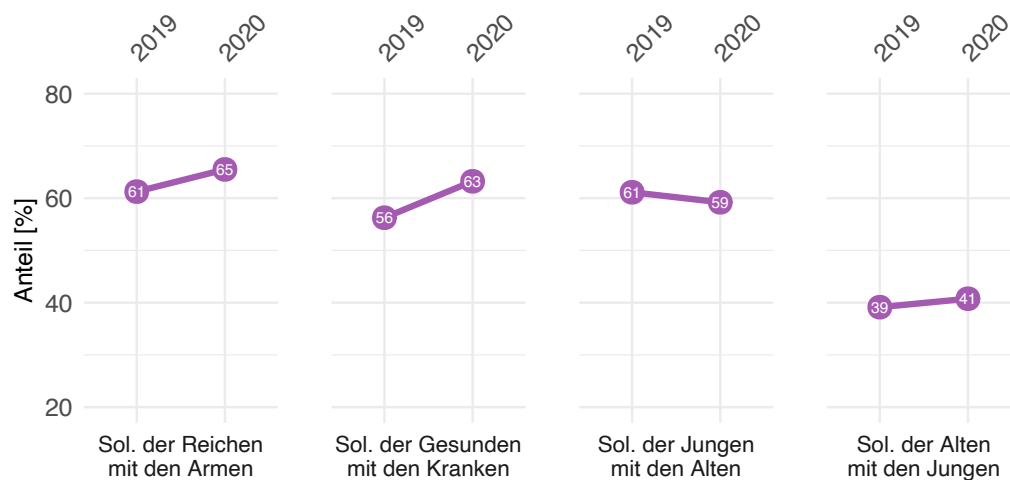


Abbildung 38: Arten von Solidarität, welche als besonders wichtig erachtet werden – Vergleich 2019 und 2020.

Die Gewichtung der vier Solidaritätsprinzipien hängt natürlich von der politischen Orientierung ab. Abbildung 39 zeigt die Differenzen in den Einschätzungen. Es ist insbesondere die Solidarität von Reich mit Arm, deren Einschätzung stark mit dem Links-Rechts-Gegensatz übereinstimmt. Dennoch zeigt die Grafik, dass Solidarität im gesamten politischen Spektrum als wichtiges Prinzip angesehen wird.

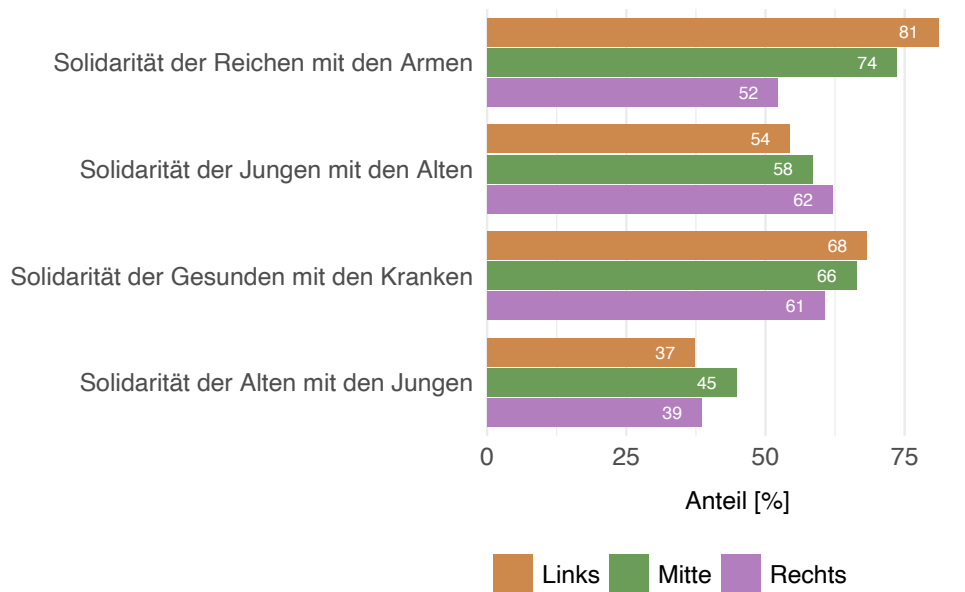


Abbildung 39: Arten von Solidarität, welche als besonders wichtig erachtet werden – nach politischer Orientierung.

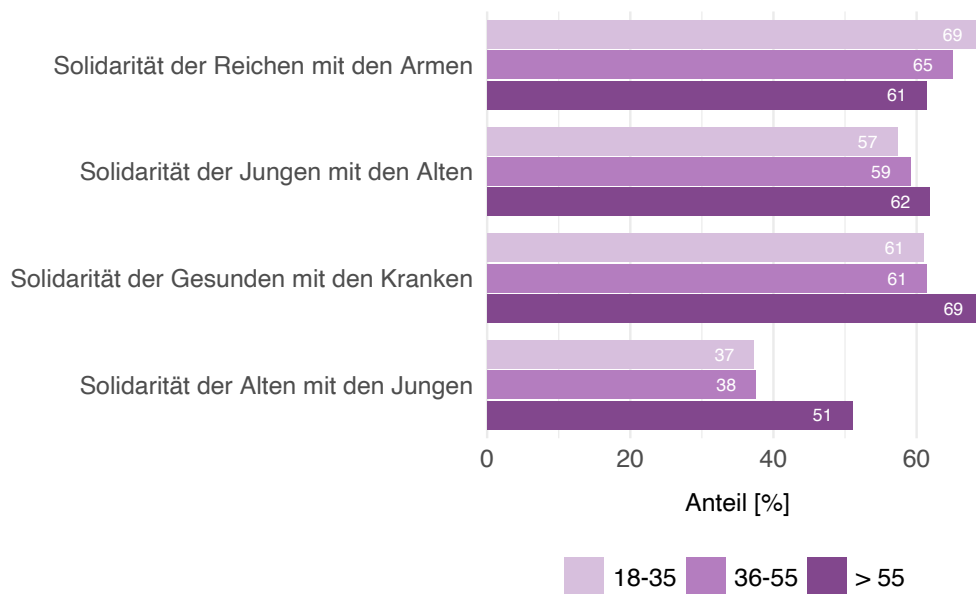


Abbildung 40: Arten von Solidarität, welche als besonders wichtig erachtet werden – nach Alter.

Geht es um die Solidarität zwischen den Generationen, so steht für den grösseren Teil der Befragten die Solidarität der Jüngeren mit den Älteren im Vordergrund. Trotz Debatten über Schulden in der Altersvorsorge, über die Ausbeutung von Ressourcen und über den Klimawandel, der verstärkt die jüngeren Generationen trifft, wird die Solidarität der Älteren mit den Jüngeren als weniger zentral

angesehen. Daran hat sich seit 2019 wenig verändert. Dennoch fällt auf, dass es am ehesten die Älteren sind, die der Meinung sind, Solidarität der Älteren mit den Jüngeren gehöre zu den zentralen Prinzipien der Solidarität (Abb. 40).

Das eine sind die Transferdimensionen der Solidarität, das andere ist deren konkrete Ausgestaltung. Es zeigt sich dabei, dass Solidarität am stärksten mit einem persönlichen Einsatz innerhalb einer Gemeinschaft verbunden wird. Etwas weniger häufig wird darin der sozialstaatliche Ausgleich innerhalb einer Gesellschaft verstanden (Abb. 41).

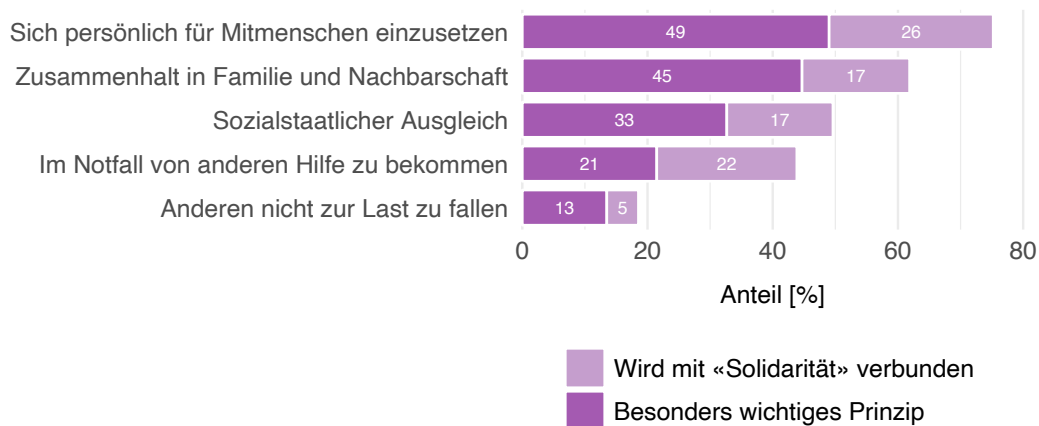


Abbildung 41: Was verbinden Sie mit dem Begriff «Solidarität», und welche Prinzipien sind besonders wichtig?

Abbildung 42 zeigt, dass die politische Orientierung des Einzelnen eine Rolle dabei spielt, welche Solidaritätsprinzipien als wichtig erachtet werden. Erwartungsgemäss erachten Personen des linken Spektrums den sozialstaatlichen Ausgleich als wichtiger als jene aus dem rechten. Ein vergleichbarer Links-Rechts-Gegensatz zeigt sich aber auch in Bezug auf den persönlichen Einsatz für Mitmenschen. Einzig der Zusammenhalt in der Familie und der Nachbarschaft wird im ganzen politischen Spektrum als ähnlich wichtig beurteilt.

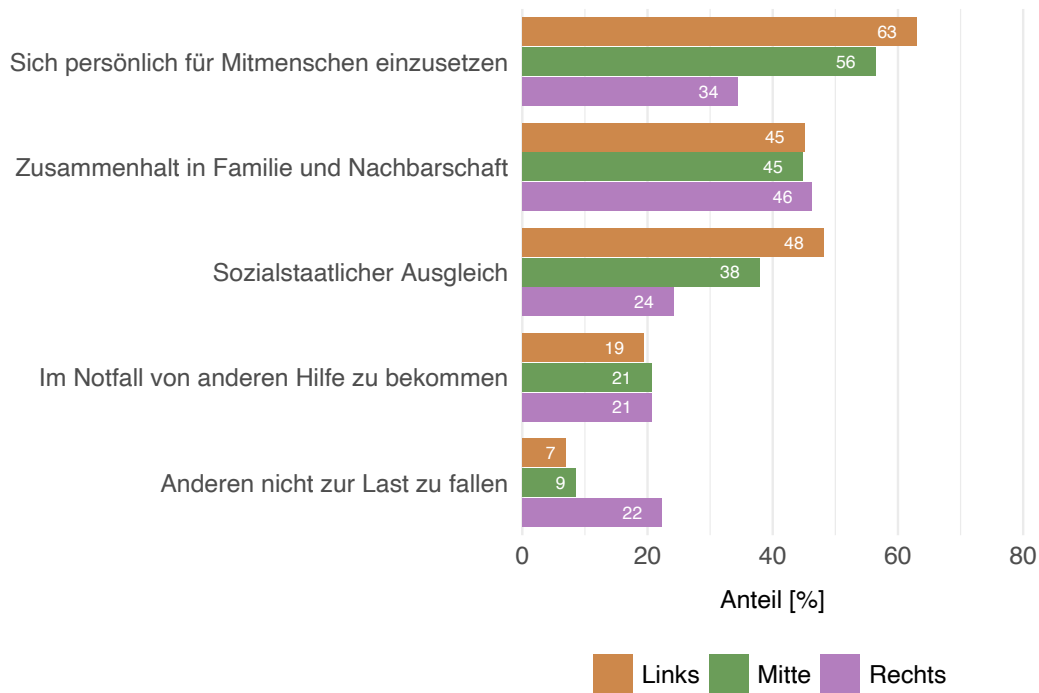


Abbildung 42: Welche Prinzipien der Solidarität sind für Sie besonders wichtig? Nach politischer Orientierung.

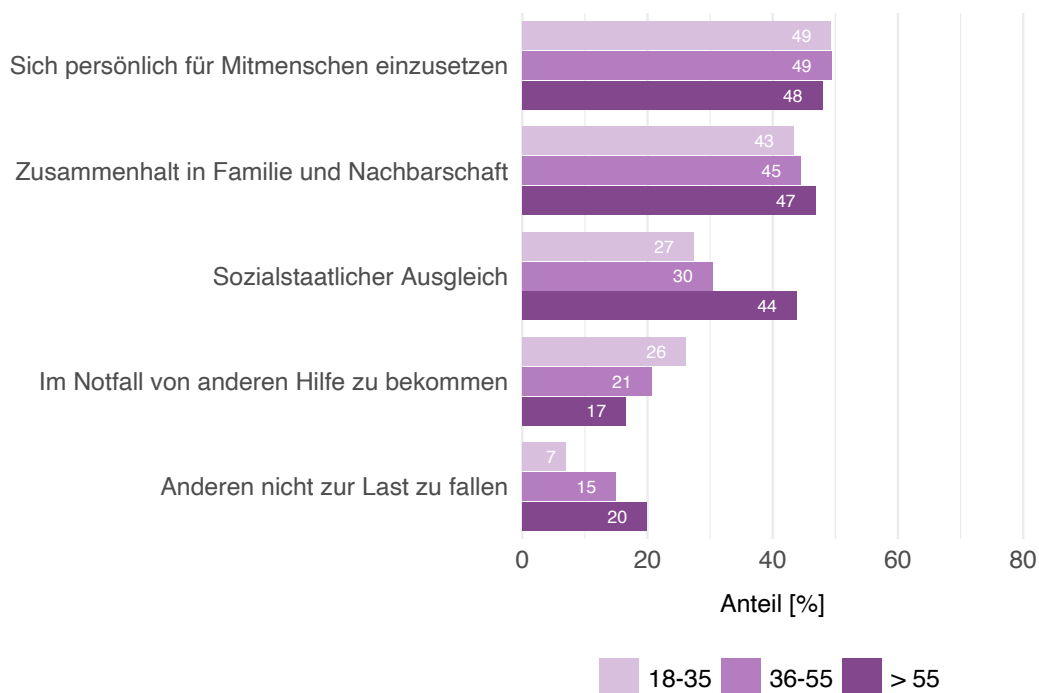


Abbildung 43: Welche Prinzipien der Solidarität sind für Sie besonders wichtig? Nach Alter.

Auffällig ist, dass die Wertschätzung der institutionalisierten, staatlichen Solidarität bei den Älteren weit grösser ist als bei den Jüngeren. Erst die Nähe zum Rentenalter schafft offenbar das Bewusstsein dafür, dass Nachbarschaftshilfe und familieninterne Solidarität alleine noch keine Rente sichern (Abb. 43).

Eine knappe Mehrheit der Befragten ist der Ansicht, dass nicht nur das staatliche Sozialversicherungssystem, sondern auch private Versicherungen durch einen kollektiven Ausgleich zur Solidarität beitragen (Abb. 44).

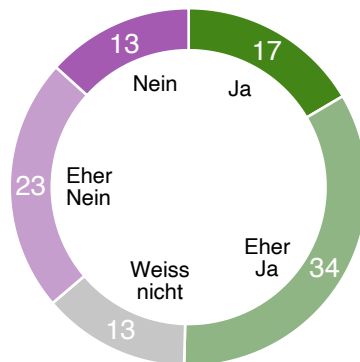


Abbildung 44: Tragen auch private Versicherungen (wie Haftpflicht- oder Hausratsversicherung) durch den finanziellen Ausgleich zwischen Betroffenen und Nicht-Betroffenen zur Solidarität in der Gesellschaft bei?

6.3 Entlastung und Belastung durch Sozialversicherungen

Die Sozialversicherungssysteme sind ein Instrument der institutionellen Solidarität. Wie beurteilt die Bevölkerung die Entlastung und Belastung der wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen durch die heutige Ausgestaltung der obligatorischen Sozialversicherungen (wie AHV, IV, ALV)? Es gibt keine Mehrheit, die der Ansicht ist, eine bestimmte Gruppe werde zu stark belastet oder komme zu kurz. Am weitesten verbreitet ist jedoch die Ansicht, der Mittelstand werde zu stark belastet (39 %). Fast ebenso verbreitet ist die Haltung, die Armen würden zu kurz kommen (38 %). Nur die wenigsten sind dagegen der Ansicht, Reiche oder Gesunde müssten zu viel beitragen. Auch die Vorstellung, dass Junge zu viel beitragen müssten, wird kaum häufiger vertreten, als dass Ältere zu viel leisten müssten (Abb. 45).

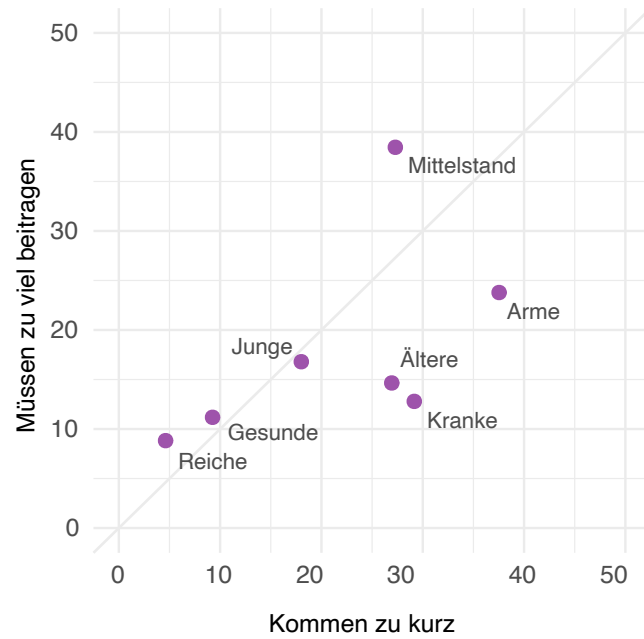


Abbildung 45: Gibt es in der Schweiz Gruppen, die zu den obligatorischen Sozialversicherungen (wie AHV, IV, ALV) zu viel beitragen müssen oder zu kurz kommen?

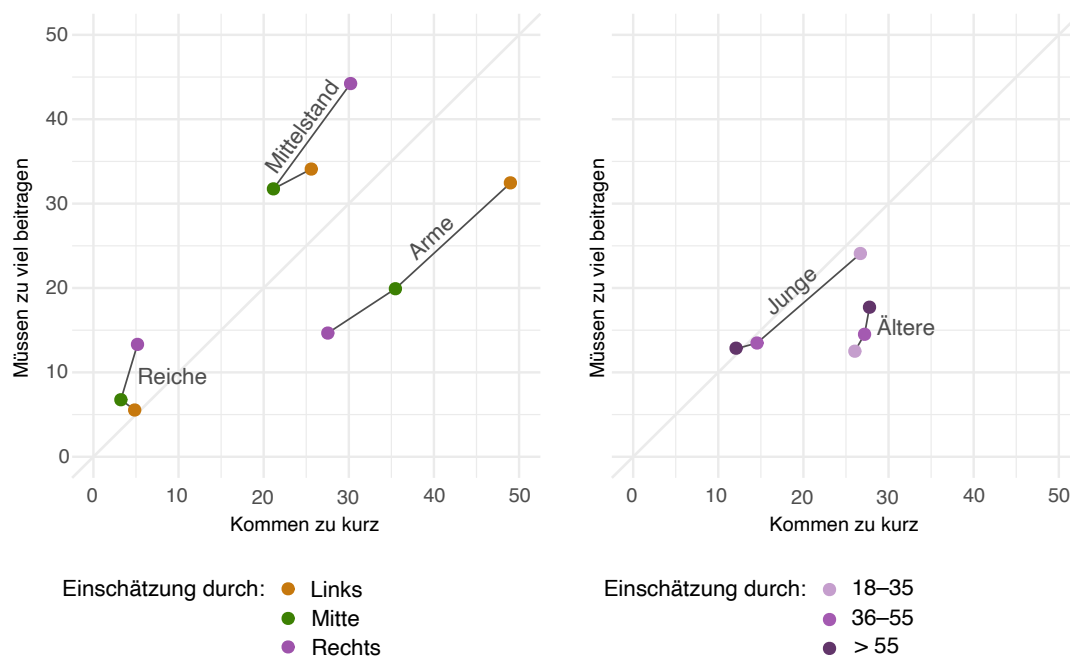


Abbildung 46: Gibt es in der Schweiz Gruppen, die zu den obligatorischen Sozialversicherungen (wie AHV, IV, ALV) zu viel beitragen müssen oder zu kurz kommen? Nach politischer Orientierung und Alter.

Während die Vorstellung, der Mittelstand müsse zu viel beitragen, vor allem im Mitte-Rechts-Spektrum geteilt wird, ist die Ansicht, die Armen kommen zu kurz, vor allem links verbreitet. Weiter oben wurde sichtbar, dass insbesondere die Älteren der Meinung sind, Solidarität auch von Alt mit Jung sei besonders wichtig. Geht es jedoch um die konkrete Einschätzung der Sozialversicherungen, ist von dieser Solidarität wenig zu sehen. Die Älteren erkennen kaum eine besondere Belastung der Jüngeren, obwohl gegenwärtig grosse Summen der zweiten Säule, entgegen dem Kapitaldeckungsprinzip, von der jüngeren zur älteren Generation verlagert werden. Wird das Solidaritätsprinzip nur ein wenig konkretisiert, folgen die subjektiven Bewertungen vermehrt den eigenen Interessen.

6.4 Neue Formen der Solidarität?

Aus Sicht einer relativen Mehrheit wirkt sich der digitale Wandel negativ auf die gesellschaftliche Solidarität aus. Doch wie weit werden mit neuen digitalen Kooperationsformen wie Crowdfunding auch auf neue Weise gesellschaftlicher Zusammenhalt geschaffen? Schliesslich ermöglicht auch der freie Zugang zu Information und Wissen neue Formen der Teilhabe.

Insgesamt ist nur eine Minderheit von 30 Prozent der Ansicht, dass mit neuen digitalen Ansätzen die Erosion des Zusammenhalts zumindest ausgeglichen werden kann. 58 Prozent gehen davon aus, dass neue Formen den alten gesellschaftlichen Kitt nicht ersetzen können (Abb. 47).

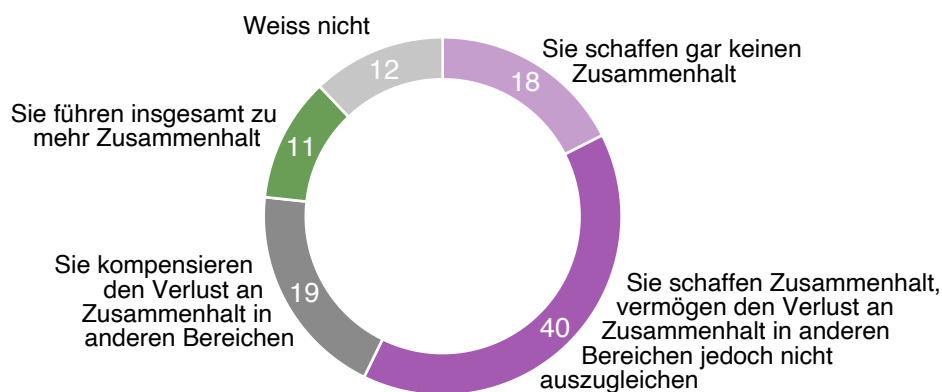


Abbildung 47: Beurteilte Auswirkungen neuer Möglichkeiten der zwischenmenschlichen Unterstützung auf den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Was kann als erstes dazu beitragen, der Erosion von Solidarität und Zusammenhalt entgegenzuwirken? Wie oben gezeigt, verstehen die Befragten unter Solidarität vor allem auch ein gemeinschaftliches Miteinander. Entsprechend wichtig ist Freiwilligenarbeit. Was bedarf es aus Sicht der Befragten, um diese zu stärken? Erstens mehr Anerkennung und zweitens eine bessere Vereinbarkeit

mit dem Beruf. Längst keine Mehrheit, aber doch immerhin 28 Prozent sind heute der Ansicht, dass der Erosion der Solidarität in der Datengesellschaft mit Mitteln der Datengesellschaft begegnet werden sollte. Sie sprechen sich für eine digitale Erfassung der eigenen sozialen Leistungen und ein Belohnungssystem aus (Abb. 48).

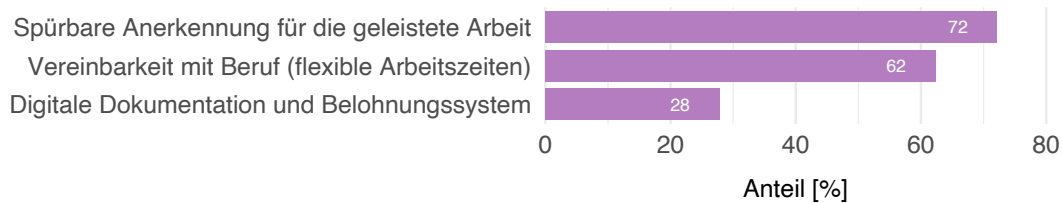


Abbildung 48: Wie die Gesellschaft Freiwilligenarbeit fördern kann.

Die zunehmende Akzeptanz für verhaltensabhängige Prämien und damit für eine verstärkte Leistungskomponente im Versicherungsprinzip setzt das Solidaritätsprinzip zumindest potenziell in Frage. Für viele Befragte steht der Solidaritätsgedanke auch nicht zuoberst, wenn es konkret um Versicherungen geht (Abb. 49). So gibt der grösste Teil der Schweizer Bevölkerung (72 %) an, Versicherungsprämien ganz einfach deshalb zu bezahlen, um im Schadensfall abgesichert zu sein. Nur 27 Prozent zahlen Prämien auch mit dem Gedanken, einem übergeordneten Solidaritätsprinzip gerecht zu werden («Beitrag zur Absicherung aller»). 14 Prozent könnten es sich schliesslich vorstellen, als Zusatz zu ihrer Versicherungsprämie einen freiwilligen Solidaritätsbeitrag zu leisten, der jene unterstützt, denen es schlechter ergeht als ihnen selber. Auch wenn es sich dabei nur um eine kleine Minderheit handelt, würde diese Minderheit deutlich über die heutige Norm hinausgehen, Versicherungsbeiträge nur zur Absicherung von Risiken zu bezahlen.

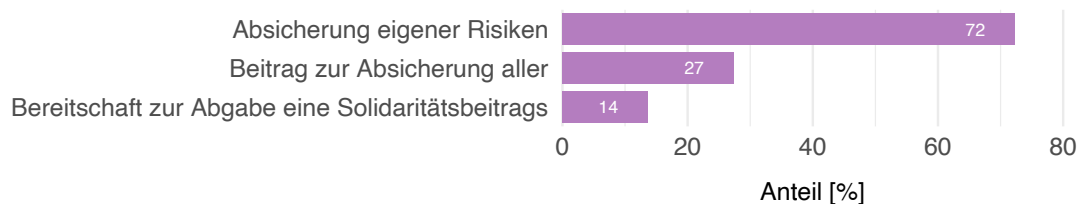


Abbildung 49: Haltung zu Versicherungsprämien.

7 Digitale Kluft zwischen Politik und Basis

Der Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» untersucht die gesellschaftlichen und damit auch politischen Implikationen der digitalen Transformation. Normalerweise beschränkt sich die Befragung dabei auf die Sicht der Bevölkerung. Im Monitor 2020 wird diese Sichtweise mit einer Gegenüberstellung von Politik und Bevölkerung erweitert. Die Grundlage dafür bildet der Digitalisierungsmonitor 2019 der Berner Fachhochschule BFH.⁵ Dieser hat im Rahmen der eidgenössischen Wahlen 2019 die Kandidierenden für den National- und Ständerat befragt.⁶ Durch die Integration einer Reihe identischer Frageblöcke in die vorliegende Bevölkerungsbefragung wird damit erstmals ein direkter Vergleich des Meinungsbildes von Bevölkerung und Politik zu digitalen Themen möglich. Dabei zeigt sich in einzelnen Aspekten eine markante Kluft in Digitalisierungsfragen.

In den folgenden Grafiken werden die Begriffe «Basis» und «Politik» verwendet. «Basis» bezeichnet jeweils die Befragten der vorliegenden Bevölkerungsbefragung mit der entsprechenden Parteipräferenz, beziehungsweise die Gesamtheit der Befragten für «Gesamt». «Politik» bezeichnet jeweils die Kandidierenden für National- und Ständerat der entsprechenden Partei. Für «Gesamt» wurden die Kandidierenden der sechs grössten Parteien gemäss ihrem Wähleranteil im Nationalrat in den Wahlen 2019 gewichtet.

7.1 Einschätzungen der Folgen der Digitalisierung

Wie die vorliegende Studienreihe zeigt, hat der Optimismus gegenüber dem digitalen Wandel in den letzten zwei Jahren zugenommen. Dennoch zeigt sich eine substantielle Kluft zur Politik. In der Bevölkerung gehen 70 Prozent davon aus, dass die Auswirkungen der Digitalisierung insgesamt positiv sind, unter den Politikerinnen und Politikern, die sich 2019 für ein nationales Mandat bewarben, tun dies 92 Prozent (Abb. 50). Ein ähnlicher Graben zeigt sich dabei zwischen allen grösseren Parteien und ihrer Wählerbasis. Über die Parteien hinweg findet sich jeweils sowohl bei der politischen Elite wie auch an der Basis eine besonders positive Haltung gegenüber der Digitalisierung bei der FDP und der GLP und eine vergleichsweise skeptische bei den Grünen und der SVP. Bemerkenswert: Die Kluft zwischen Politik und Bevölkerung ist so gross, dass die politische Elite der skeptischen SVP gegenüber den Auswirkungen der Digitalisierung positiver eingestellt ist als die Basis der optimistischen FDP und GLP.

⁵Digitalisierungsmonitor 2019 [Datensatz]. Berner Fachhochschule BFH, Institut Public Sector Transformation (in Zusammenarbeit mit den Universitäten Genf und Zürich sowie dem ICT-Branchenverband Swico).

⁶1221 der 4736 Kandidierenden nahmen diese Möglichkeit wahr.

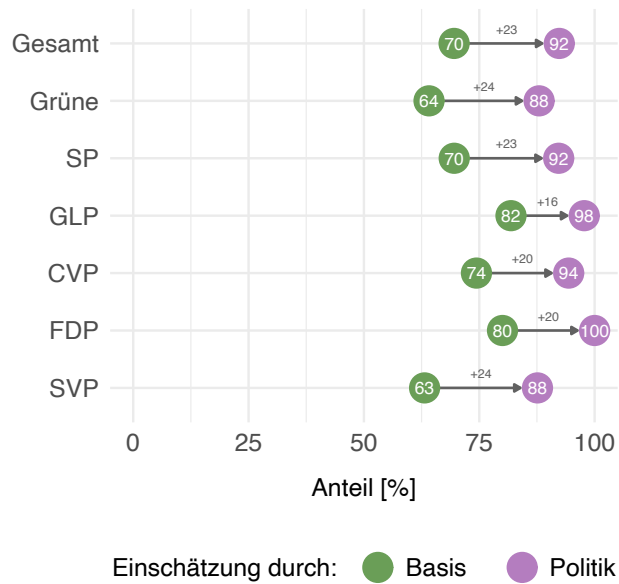


Abbildung 50: Einschätzung, dass die Auswirkungen der Digitalisierung insgesamt positiv sind.

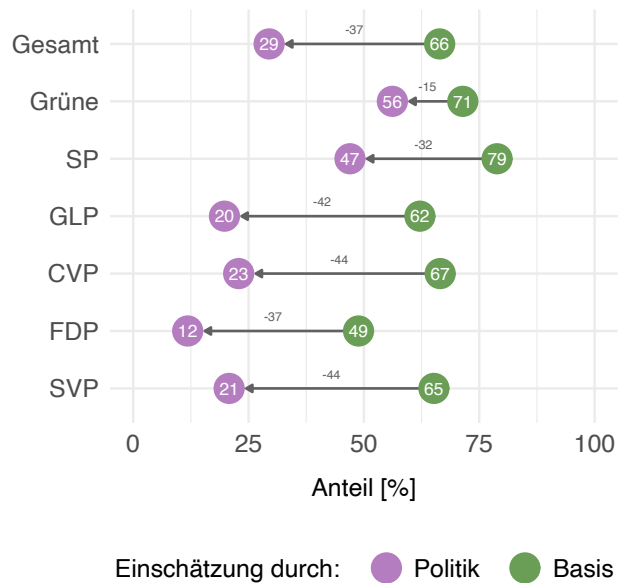


Abbildung 51: Einschätzung, dass die Digitalisierung im Wirtschaftsleben zu mehr Ungleichheit führt.

Während sich die Einschätzungen der allgemeinen Folgen der Digitalisierung nur im Ausmass des Optimismus unterscheiden, zeigen sich grundlegende Einschätzungsunterschiede in Bezug auf die gesellschaftlichen Implikationen der Digitalisierung. Unter den befragten Politikerinnen und Politiker sind nur 29 Prozent der Ansicht, die Digitalisierung führe zu mehr Ungleichheit im Arbeitsleben,

in der Bevölkerung geht jedoch eine deutliche Mehrheit von 66 Prozent davon aus. Besonders gross ist die Kluft zwischen Elite und Basis diesbezüglich bei SVP und CVP (Abb. 51).

Dieser massive Einschätzungsunterschied zeigt, dass die in der Bevölkerung verbreiteten Sorgen um die sozialen Folgen der Digitalisierung noch nicht beim politischen Personal angekommen sind. Bei den Kandidierenden für ein nationales Amt handelt es sich typischerweise um Personen, die sich in einem Selektionsverfahren durchgesetzt haben und aufgrund ihres Bildungs- und Berufshintergrunds nicht zu den Verlierern des digitalen Wandels gehören. Zugleich steht beim Thema Digitalisierung anders als bei Themen wie Migration oder Prämienlast der Prozess der Politisierung erst am Anfang. Das Bewusstsein für die Haltung an der Basis ist noch nicht stark entwickelt und die Parteilinien sind noch nicht scharf gezeichnet. Statt zu versuchen, mit einer basisnahen Haltung zu punkten, scheinen die Kandidierenden eher darauf bedacht, als zukunftsgerichtet zu erscheinen.

7.2 Aktivere Rolle des Staates bei Digitalisierungsprojekten?

Es erstaunt nicht, dass sich die Digitalisierungskluft zwischen Politik und Bevölkerung auch in einem Euphoriegefälle in Bezug auf die digitale Entwicklung des Staates manifestiert. Es wurde für sechs Bereiche gefragt, ob der Staat das Tempo der eigenen digitalen Entwicklung erhöhen oder drosseln soll:

- E-Government: «Anbieten umfassender E-Government-Leistungen (Online-Behördengänge)»
- Open Data: «Bereitstellung staatlicher Datensätze (Open Government Data: z. B. Statistiken, Umwelt- oder Verkehrsdaten)»
- E-Health: «Verbreitung von E-Health (z. B. elektronisches Patientendossier)»
- E-Collecting: «Einführen von E-Collecting (Online-Unterschriftensammlung für Initiativen/Referenden)»
- E-ID: «Ausgabe einer elektronischen Identität (E-ID) für alle Einwohner/innen»
- KI: «Einsatz von künstlicher Intelligenz (KI) zur Unterstützung staatlicher Entscheidungen»

Während die Politik sich in fünf von sechs Bereichen mehrheitlich mehr Tempo wünscht, gibt es in der Bevölkerung nur Mehrheiten für zwei davon. Mehr Tempo wünscht sich die Schweizer Bevölkerung im Bereich von E-Government-Leistungen sowie bei Open Government Data. Weiter wie bisher soll es aus Sicht der Bevölkerung bei E-Health, E-Collecting und bei der E-ID gehen. Das

heisst, es gibt hier auch keine Mehrheit, die sich eine Drosselung des aktuellen Tempos wünscht. Eine solche Mehrheit zeigt sich einzig im Bereich der künstlichen Intelligenz zur Unterstützung staatlicher Entscheidungen.

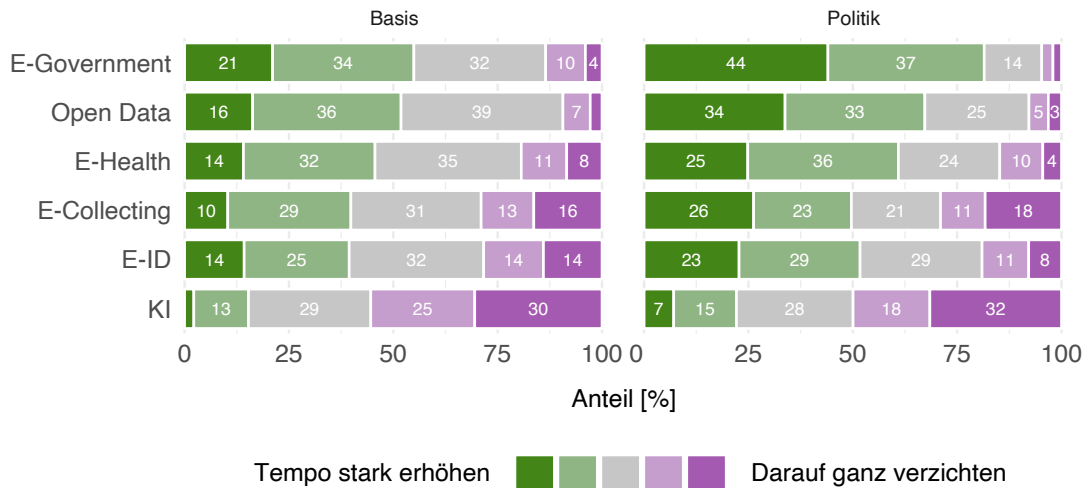


Abbildung 52: In welchen Bereichen der Staat die eigene digitale Entwicklung beschleunigen sollte.

Der Graben zwischen Bevölkerung und Politik im Bereich staatlicher Digitalisierungsprojekte erscheint durchaus als überwindbar. Die Reihenfolge der Einschätzung ist praktisch gleich und betrifft fast nur das Tempo der Entwicklung. Gleichwohl werden durch den oben aufgezeigten Optimismusgraben und insbesondere durch die unterschiedliche Einschätzung der sozialen Folgen der Digitalisierung der Widerstand in der Bevölkerung schneller geweckt als bei der politischen Elite. Dies zeigt sich gegenwärtig zum Beispiel beim Referendum gegen das Gesetz zur Einführung einer elektronischen Identität (E-ID) für alle Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz.

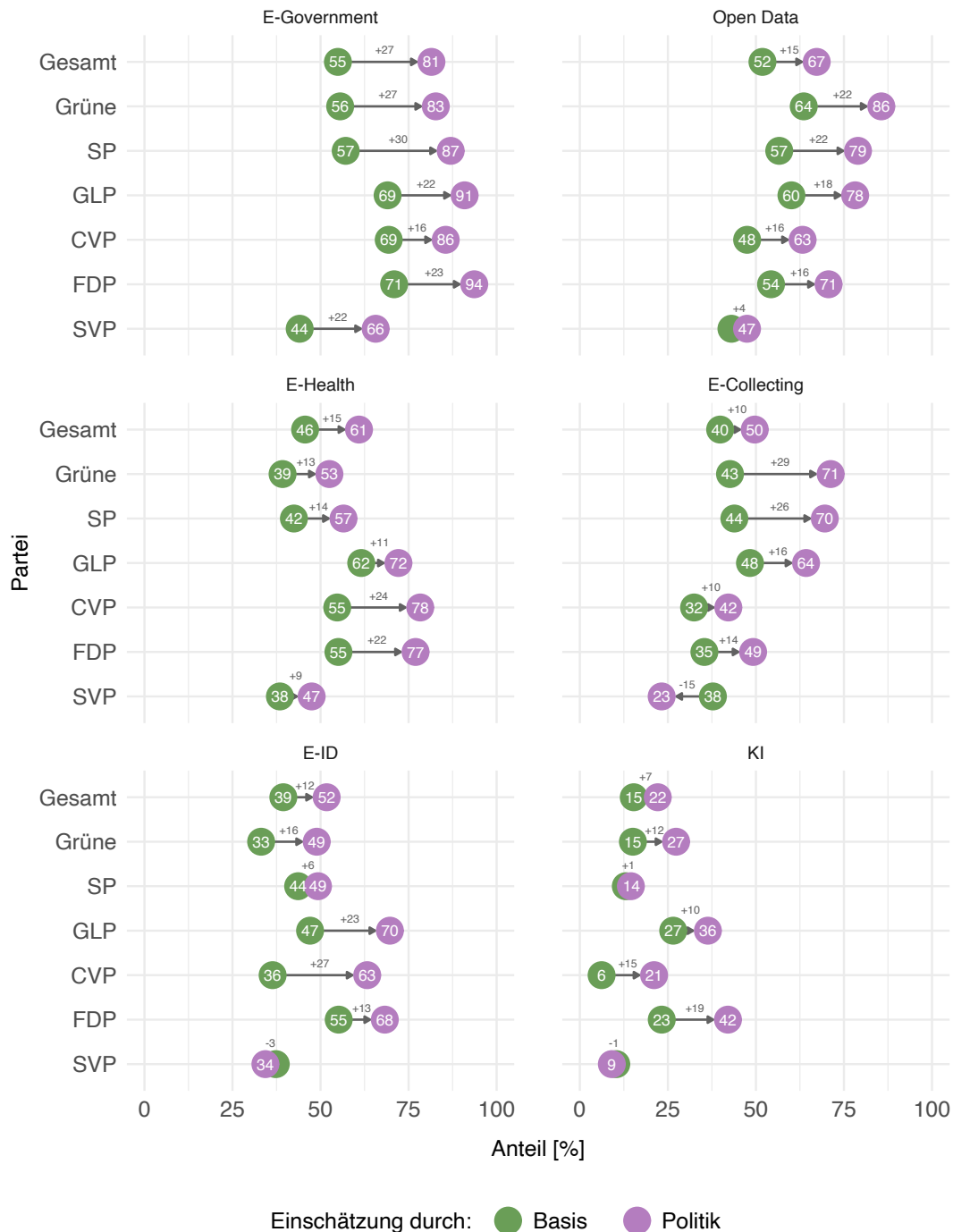


Abbildung 53: In welchen Bereichen der Staat die eigene digitale Entwicklung beschleunigen sollte – nach Partei.

7.3 Verschärfung des Datenschutzes?

Es gibt zumindest ein aktuelles Themenfeld im Kontext der Datengesellschaft, bei dem sich kein Graben zwischen Politik und Bevölkerung öffnet. Dies ist der Datenschutz. Die mittlere Position in der Bevölkerung entspricht der mittleren

Position in der Politik und diese wiederum entspricht dem gut schweizerischen Pragmatismus. Das heisst, es wird ein Niveau angestrebt, das äquivalent ist zur Datenschutzgrundverordnung der EU. Dabei sollen die wesentlichen Elemente übernommen und auf die Schweizer Verhältnisse angepasst werden. Dennoch zeigt Abbildung 54, dass sich die politischen Konfliktlinien in der Politik stärker akzentuieren als an der Basis. Auf Stufe Politik wird bei der Datenschutzfrage ein markanter Links-Rechts-Gegensatz sichtbar. Je weiter links im Parteienspektrum, desto grösser ist die Zustimmung für eine deutliche Verschärfung des Datenschutzes. Auch in der Bevölkerung besteht eine Differenz zwischen links und rechts, diese ist jedoch weit weniger akzentuiert. Obwohl es hier auch darum geht, ob und wie stark sich das Schweizer Gesetz an die Rechtsnormen der EU angleicht, ist die Haltung zum Datenschutzgesetz in der Bevölkerung politisch weit weniger polarisiert als es bei Fragen mit EU-Bezug sonst üblich ist (z. B. Schengen/Waffenrecht).

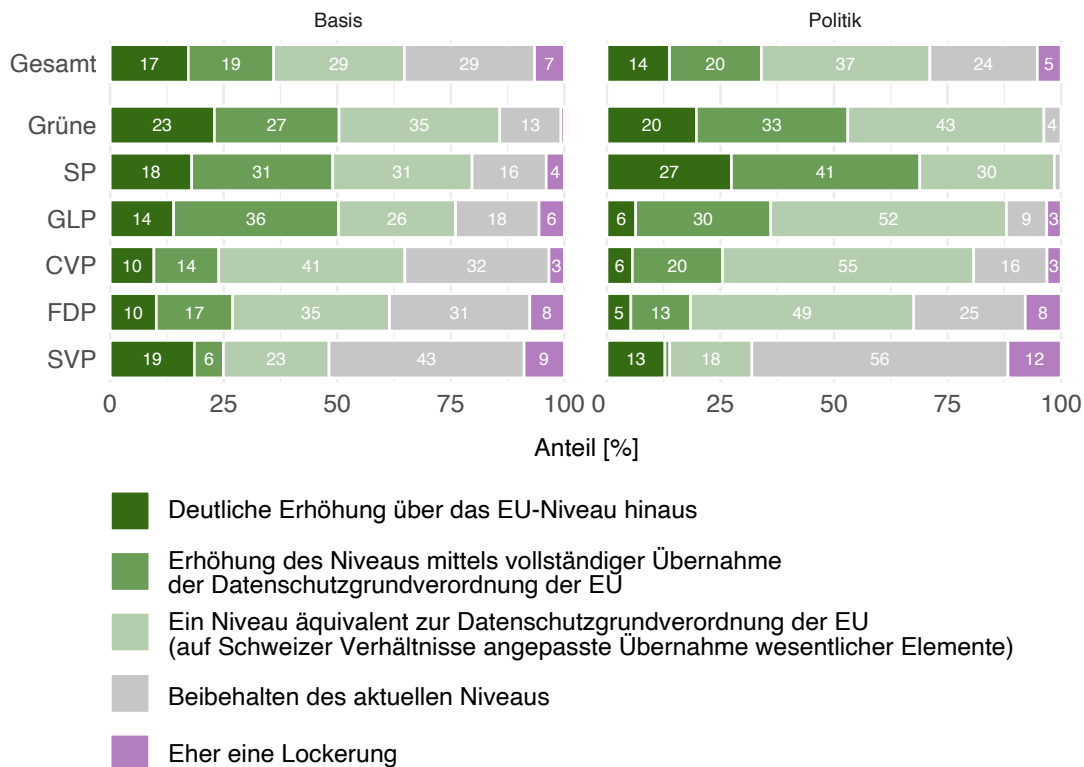


Abbildung 54: Welches Datenschutz-Niveau soll die Schweiz im Bereich digitaler Produkte und Dienstleistungen im Vergleich zum heutigen Stand anstreben?

8 Methodik

8.1 Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte vom 9. bis 16. Januar 2020. Dabei wurden zwei unterschiedliche Befragungskanäle genutzt: Einerseits wurden Interviewteilnehmer aus dem Befragungspanel von sotomo rekrutiert und andererseits aus dem intervista Online-Panel. Insgesamt nahmen 1189 Befragte aus dem sotomo-Pool und 1108 Befragte über das intervista-Panel teil, womit sich die Gesamtzahl aller Umfrageteilnehmer auf 2297 beläuft.

Eine gezielte Personenauswahl stellt eine Verteilung der Stichprobe nahe an der Zusammensetzung der Bevölkerung sicher. Zusätzlich wurde die Stichprobe gewichtet (siehe Abschnitt «Gewichtung der Stichprobe»).

8.2 Stichprobe

Von den 2297 Personen, die sich an der Umfrage beteiligten, konnten 2067 für die Auswertung berücksichtigt werden (1047 sotomo, 1020 intervista). Diese Differenz zwischen der Brutto- und der Netto-Teilnehmerzahl kommt im Wesentlichen aufgrund von Item-Nonresponse⁷ zustande.

Die vorliegende Stichprobe beruht auf einer nicht-zufallsbasierten Auswahl. Dies ist für die Intervallschätzung (95%-Konfidenzintervall), die neben der jeweiligen Punktschätzung angegeben wird, von Bedeutung. Anders als bei echten Wahrscheinlichkeitsstichproben kann bei einer willkürlichen Auswahl nicht die herkömmliche Formel⁸ zur Berechnung des Standardfehlers verwendet werden. Um das Konfidenzintervall für unsere Stichprobe zu ermitteln, wurde in einem ersten Schritt der Variationskoeffizient der Designgewichte (CV) ermittelt. Er errechnet sich nach folgender Formel, wobei w für die Samplegewichte (siehe folgendes Kapitel) steht:

$$CV = \frac{\sqrt{\frac{1}{n} \sum_{i=1}^n (x_i - \mu)^2}}{\frac{1}{n} \sum_{i=1}^n w_i} \cdot 100$$

⁷Item-Nonresponse bezeichnet eine partielle Antwortverweigerung (d.h., der Befragte nimmt zwar an der Umfrage teil, verweigert aber bei bestimmten Fragen resp. Frageblöcken eine Antwort oder führt die Umfrage nicht zu Ende). Wenn diese partielle Antwortverweigerung zentrale Gewichtungsfragen betraf, konnte die entsprechende Beobachtung nicht berücksichtigt werden und floss auch nicht in die Analyse ein.

⁸Der Standardfehler des Mittelwertes berechnet sich nach der folgenden Formel: $SE_{\bar{x}} = \frac{\sigma}{\sqrt{n}}$

Das 95%-Konfidenzintervall für Anteilswerte wurde anschliessend nach der folgenden Formel errechnet:

$$\hat{p} = \pm \sqrt{\frac{1 + CV^2}{n}}$$

Für die vorliegende Gesamtstichprobe beträgt das 95%-Konfidenzintervall +/- 3.2 Prozentpunkte. Das Intervall wächst jedoch – ceteris paribus – umso stärker an, je geringer das n einer Subgruppe.

8.3 Gewichtung der Stichprobe

Da die vorliegende Umfrage zum Teil auf Selbstrekrutierung beruht und daher die Stichprobe in einem strukturellen Sinne nicht repräsentativ für die gewünschte Grundgesamtheit ist, wurde sie im Nachhinein mittels dem IPF-Verfahren (*Iterative Proportional Fitting* auch *Raking* oder *Raking Ratio* genannt) gewichtet. Personen aller Befragungsquellen wurden gleichermassen in der Gewichtung berücksichtigt. Als Grundgesamtheit definiert sich die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz ab 18 Jahren. Zu den Gewichtungsmerkmalen gehört das Alter, das Geschlecht, der Ausbildungsstand sowie die politische Positionierung (Parteipräferenz). Die Randverteilungen dieser Merkmale wurde für die deutschsprachige, französischsprachige und die italienischsprachige Schweiz jeweils separat berücksichtigt, wobei die Grösse der jeweiligen Sprachregionen ebenfalls in die Gewichtung miteinfluss. Diese Gewichtung gewährleistet eine hohe soziodemographische Repräsentativität der Stichprobe.

8.4 Rundungsdifferenzen in Grafiken

In den Grafiken in diesem Bericht wurden die einzelnen Prozentzahlen auf ganze Zahlen gerundet. Es kann deshalb vorkommen, dass die Summe der gerundeten Prozentzahlen von 100 Prozent abweicht.

